

MIX

MAGAZIN FÜR VIELFALT

HERAUSGEGEBEN VON DEN KANTONEN BE / BL / BS / GR

2 / 2015

Wurzeln und Flügel *Auf der Suche nach einem sicheren Leben begeben sich Millionen von Menschen auf die Flucht. Willkommen sind sie nicht immer*
Lebensnah *Das SRK sucht nach auf der Flucht verlorenen Angehörigen*
Jetzt mal ehrlich! *Wie gerecht ist unsere Schweizer Demokratie?*

Inhalt 2/2015

2 EDITORIAL

3 NACHGEFRAGT Leichtathletikstar Mujinga Kambundji

4-13 THEMA

Der Traum vom sicheren Leben treibt Menschen in die Flucht → Seite 5

- 8 Lokman Ramadani begleitet traumatisierte Menschen
- 10 Abschied und Neuanfang: Flüchtlinge erzählen vom Ankommen
- 12 Hilfsbereite Bevölkerung

14 LEBENSNAH Suchdienst des SRK

Ein Flüchtling erzählt, wie das Rote Kreuz ihm bei der Suche nach seinen Angehörigen half → Seite 14

16-19 AUS DEN KANTONEN

- 16 Basel-Stadt
- 17 Bern
- 18 Graubünden
- 19 Basel-Landschaft

20 JETZT MAL EHRlich! Wie gerecht ist unsere Demokratie?

Einem Viertel der Schweizer Bevölkerung werden die Bürgerrechte nicht gewährt. Ist das demokratisch? → Seite 20

22 AUFGEGABELT

22 MIXER Glosse von Nina Fargahi

23 DÉJÀ-VU Wie aus Ammans Leuten Amish People wurden

24 ANDERS GESAGT

24 IMPRESSUM



PATRICIA GANTER
SONDERREGGER,
INTEGRATIONS-
DELEGIERTE
KANTON
GRAUBÜNDEN
FOTO: ZVG

Liebe Leserin, lieber Leser

Was sich derzeit inmitten Europas abspielt, ist eine humanitäre Katastrophe, die entsetzt und gleichzeitig sprachlos und zutiefst betroffen macht. Angesichts der grossen Not vieler Flüchtlinge haben wir eine moralische Verantwortung, Männer, Frauen und Kinder, die ihre Heimat wegen Krieg und Verfolgung verlassen, bei uns aufzunehmen. Wenn nicht jetzt, wann dann sollen wir in Sachen Humanität Farbe bekennen? Erfreulich und lobenswert ist: Viele Schweizerinnen und Schweizer zeigen sich bereits solidarisch und bieten ihre Unterstützung freiwillig unterschiedlichen Hilfsorganisationen an.

Diese Empathie darf aber nicht abklingen, denn eine erfolgreiche Integration kann nur gelingen, wenn wir dauerhaft unvoreingenommen aufeinander zugehen, miteinander reden und auch bereit sind, Flüchtlinge am gesellschaftlichen und sozialen Leben teilhaben zu lassen. Politik kann die Rahmenbedingungen schaffen, in denen Begegnungen zwischen den Menschen möglich sind, aber für eine echte Willkommenskultur braucht die Zivilgesellschaft engagierte, offene und verantwortungsvolle Bürgerinnen und Bürger.

Die Schweiz hat in den letzten Jahrzehnten mehrmals bewiesen, dass sie den Herausforderungen, die Fluchtbewegungen zweifellos mit sich bringen, gewachsen ist. Wir haben Menschen aus Ungarn, der ehemaligen Tschechoslowakei und Ex-Jugoslawien aufgenommen. Heute sind diese Menschen unsere Nachbarn, Freunde und Arbeitskolleginnen. Geben wir auch den Neuankömmlingen die Chance, ein Teil von uns zu werden. Die Vergangenheit zeigt: Gemeinsam schaffen wir mehr.

In diesem Sinne wünschen ich und meine Kolleginnen und Kollegen der Mitherausgeberkantone Basel-Stadt, Basel-Landschaft und Bern Ihnen beim Lesen dieser facettenreichen Ausgabe viel Vergnügen. ○

ANZEIGE

Anwaltschaft und Integrationsförderung

Die HEKS-Regionalstelle beider Basel entwickelt seit über 30 Jahren Anwaltschafts- und Integrationsangebote in den Bereichen Migration/Flucht – Asyl – Integration für und mit **Asylsuchenden** und **Flüchtlingen**

BAS – Beratungsstelle für Asylsuchende der Region Basel (in gemeinsamer Trägerschaft von HEKS, CARITAS beider Basel und SRK Basel-Stadt)

AKEP – Schul-, Integrations- und Elternbildungsprogramm für Familien aus der Türkei

Neue Gärten beider Basel – Familiengärten für Flüchtlinge

HEKS-Regionalstelle beider Basel, Pfeffingerstrasse 41, Postfach, 4002 Basel
Tel.: 061 367 94 00, basel@heks.ch, www.heks.ch



«Ich sehe das locker» Mujinga Kambundji gehört zu den aufstrebenden Leichtathletikstars. Ein Gespräch über Klischees und Zukunftspläne.

INTERVIEW:
PHILIPP
GRÜNENFELDER

MIX: Frau Kambundji, dank Ihrer Popularität wissen mittlerweile alle, wie man Ihren Namen ausspricht. Trotzdem verbindet man ihn oft mit der Herkunftsfrage: Nervt Sie das?

Mujinga Kambundji: Nein, gar nicht. Ich sehe darin in erster Linie Neugierde und begrüsse es ganz grundsätzlich, wenn Menschen Interesse an den Geschichten anderer zeigen. Schon in der Schulzeit, wo in meinen Klassen jeweils die Hälfte Migrationshintergrund hatte, gehörte das dazu. Man möchte doch wissen, was die anderen für Familiengeschichten haben. Ein grosses Büro hat man deswegen aber nie aufgemacht.

MIX: In einem Interview wogen Sie auch schon mal Charakterzüge, die Sie eher mit ihrer Schweizer Mutter oder ihrem kongolesischen Vater teilen, gegeneinander ab. Haben Sie keine Berührungspunkte mit Klischees?

MK: Ich bin da locker. Am Ende vereine ich ja, wie jeder Mensch, ganz unterschiedliche Klischees in mir und passe damit wiederum in keine Schublade. Nehmen wir

meine Unpünktlichkeit. Sie könnte für die Kongolesin in mir stehen. Oder aber für die langsame Bernerin (lacht). Im Ernst: Wie alle, die hier geboren sind und nichts anderes kennen, fühle ich mich als Schweizerin. Dass ich über meinen Vater auch noch Zugang zu seinen spannenden Wurzeln habe, ist mein Glück.

MIX: Das klingt alles sehr abgeklärt. Erleben Sie nie Rassismus wegen Ihrer Hautfarbe?

MK: Bisher zum Glück nicht – abgesehen von wenigen blöden Sprüchen vielleicht. Aber davon lasse ich mich nicht beirren.

MIX: Sie verbringen mehrere Tage pro Woche in Mannheim, wo Sie unter professionellen Bedingungen trainieren können. Eine zweite Heimat?

MK: Nicht direkt. Ich habe dort zwar tolle Trainingskolleginnen, die neben den persönlichen Begegnungen auch für meine sportliche Entwicklung wertvoll sind – genauso wie mein Coach Valerij Bauer. Aber auch wenn ich jeweils nur einige Tage dort verbringe, vermisse ich Bern immer ein bisschen. Ohne die Berge fehlt halt etwas.

MIX: Ist dies auch auf Ihren Reisen durch die Sportwelt so?

MK: Auch da stelle ich immer wieder fest, wie sehr ich mich an gewisse Schweizer Standards gewöhnt habe. Aber in diesen Situationen bin ich vor allem auf die sportlichen Wettkämpfe fokussiert. Meist bleibt deshalb leider auch viel zu wenig Zeit, die spannenden Städte wirklich kennenzulernen. Das muss ich irgendwann wohl nachholen.

MIX: Haben Sie neben der weiteren sportlichen Annäherung an die Weltspitze noch andere persönliche Zukunftsziele?

MK: Darüber denke ich noch nicht so viel nach. Erst mal geniessen der Sport und mein Wirtschaftsstudium Priorität. Und natürlich meine Freunde und die Familie. Sie liegen mir extrem am Herzen und ich wünsche mir selber später einmal eine so tolle Familie. Für Menschen, die mir etwas bedeuten, gehe ich durchs Feuer. Selbst wenn sie mich spätnachts aus dem Bett klingeln (lacht).

MIX: Für diese soziale Ader spricht auch Ihre Funktion als Botschafterin des Schweizerischen Roten Kreuzes.

MK: Ich bin in sehr guten Verhältnissen aufgewachsen. Das weiss ich sehr zu schätzen und sehe auch, dass es vielen Menschen anders ergeht. Wie sich die Leute vom SRK für diese Frauen, Männer und Kinder in Not einsetzen, beeindruckt mich sehr und ich möchte, dass das viele, gerade junge Menschen, auch wahrnehmen. ○

FOTO: ATHLETIX.CH





Wurzeln und Flügel *In der Hoffnung auf ein sicheres Leben befinden sich derzeit Millionen Menschen auf der Flucht. Angesichts der globalen Krisenherde ist ein Rückgang dieser Zahl nicht in Sicht. Die westlichen Aufnahmegesellschaften reagieren mit Hilfsbereitschaft und krasser Ablehnung. Ein Zwiespalt, der auch die Schweiz beschäftigt.*

TEXT: GÜVENGÜL
KÖZ BROWN
FOTO:
CLAUDIA LINK

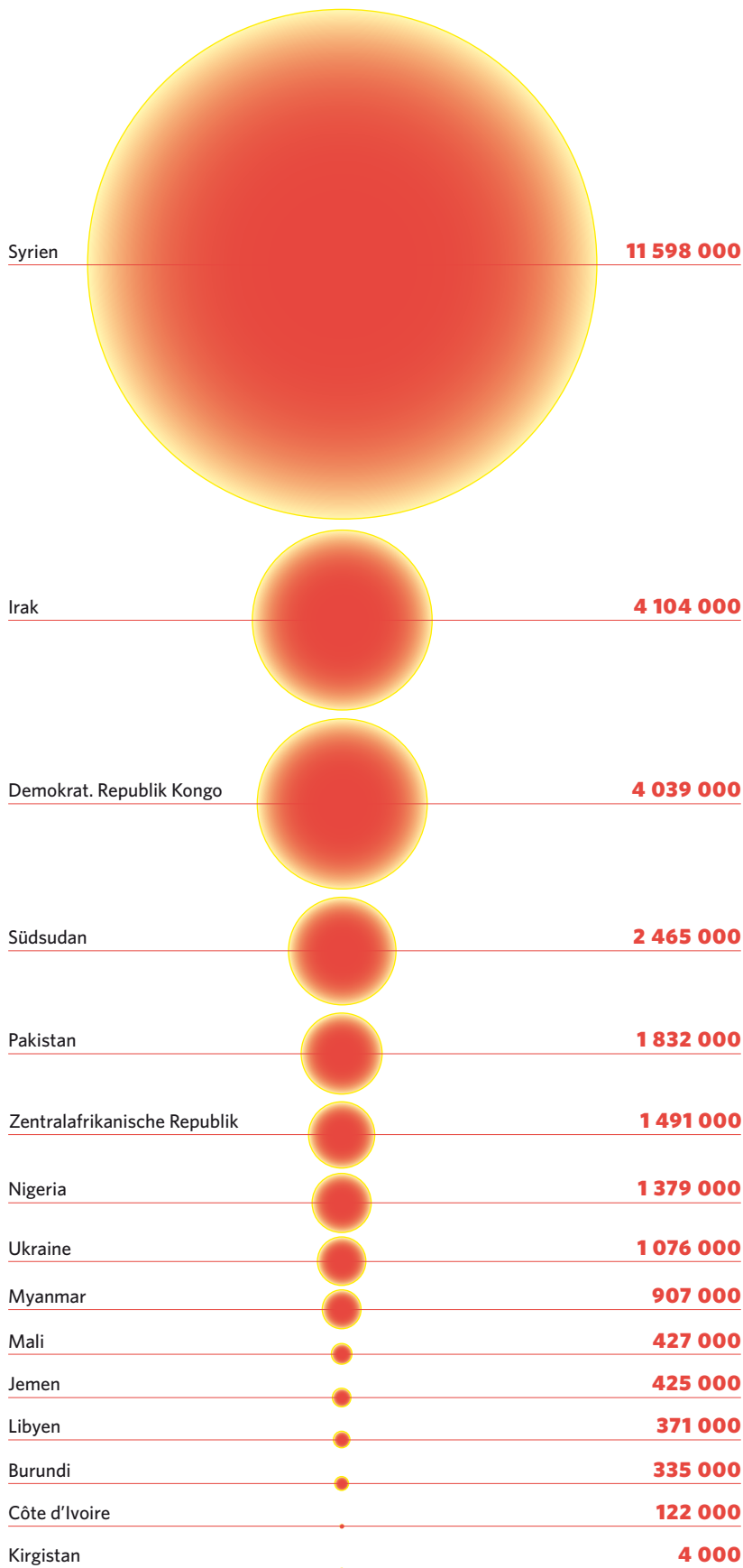
Ende 2014 waren weltweit 59,5 Millionen Menschen auf der Flucht. Knapp neun von zehn dieser Flüchtlinge lebten in Entwicklungsländern. Mit 7,6 Millionen Binnenvertriebenen und über 4 Millionen Flüchtlingen führt Syrien derzeit die traurige Liste der Länder an, in und aus denen Frauen, Männer und Kinder fliehen mussten. Damit ist der Bürgerkrieg in Syrien Ursache für die grösste Flüchtlingskrise seit 25 Jahren. In Anbetracht des grossen Ausmasses dieser Tragödie, deren Ende knapp fünf Jahre nach Kriegsausbruch noch immer nicht absehbar ist, rechnet das UN-Hochkommissariat für Flüchtlinge UNHCR bis Ende Jahr mit einem weiteren Anstieg der Flüchtlingszahl. Schutz suchen die Menschen aus Syrien vor allem in den angrenzenden Ländern Jordanien, Libanon, Irak und der Türkei. Während Letztere in absoluten Zahlen gegenwärtig die meisten syrischen Flüchtlinge aufnimmt, gilt der Libanon gemäss aktuellen UNHCR-Erhebungen als das Land mit der höchsten Flüchtlingskonzentration pro Einwohner: Auf 1000 Libanesinnen und Libanesen kommen rund 250 Flüchtlinge, was einem Viertel der Bevölkerung entspricht. Im Vergleich: In Schweden, dem Land mit der höchsten Quote in Europa, wurden 2014 etwa 8 Asylsuchende pro 1000 Einwohner registriert; in der Schweiz knapp 3.

Auch wenn diese Zahl im Vergleich zu anderen Ländern gering erscheint, ist die Flüchtlingsdebatte auch in der Schweiz nicht bloss eine flüchtige Erscheinung. Täglich erreichen uns beklemmende Berichte von Menschen, die verzweifelt Schutz vor Verfolgung, Krieg und Folter suchen oder die infolge fehlender materieller Lebensgrundlagen und wirtschaftlicher

Perspektivlosigkeit nach Europa kommen. Ursachen für die letztgenannten Fluchtgründe sind mannigfaltig: etwa ungleiche Spielregeln des Welthandels, einseitige Förderung der westlichen Agrar- und Exportwirtschaft oder die Ausbeutung natürlicher Rohstoffvorkommen durch transnationale Konzerne. Dabei endet die Hoffnung auf ein besseres Leben für viele schon vor ihrer Ankunft mit dem Tod. Bis Anfang September sind nach Angaben der Internationalen Organisation für Migration allein auf dem Weg über das Mittelmeer knapp 2800 Menschen gestorben. Die Dunkelziffer dürfte weit höher liegen. Flüchtlinge sind sich dieser Risiken sehr wohl bewusst. Migration lässt sich aber nicht kontrollieren, wenn Menschen um ihr Leben fürchten und ausser der Flucht keine Perspektiven sehen. Dass mehr und mehr auch Kinder und Jugendliche die gefährliche Reise auf sich nehmen, zeigt, wie dramatisch das (Über-)Leben in den Herkunftsländern ist. Folglich werden auch höhere Grenzzäune, schärfere Gesetze oder Leistungskürzungen in den europäischen Aufnahmeländern diese Menschen nicht davon abhalten, ihrer Hoffnungslosigkeit zu entkommen. Darüber sind sich Migrationsexpertinnen und -experten einig.

Welle der Solidarität

Zweifelsohne: Europa erlebt momentan eine Flüchtlingskrise von historischem Ausmass. Mit dieser Realität müssen wir uns auch in der Schweiz abfinden, mit allen Veränderungen und Herausforderungen, die sie für die Gesellschaft mit sich bringt. Die Reaktionen darauf fallen, wie bei allen Migrationsthemen, kontrovers aus: Es klafft eine tiefe Kluft zwischen einem hilfsbereiten, engagierten Teil der Bevölkerung



Zahlen auf
Tausend
gerundet

Globale Fluchtbewegungen

Derzeit sind rund 60 Millionen Menschen auf der Flucht – unter anderem vor gewalttätigen Konflikten. Alleine in den letzten 5 Jahren sind 15 Konflikte neu ausgebrochen oder wieder aufgeflammt. (Quelle: UNHCR, 18.6.2015)

und einem Teil, der mit Angst, Vorurteilen und Ressentiments reagiert. Im medialen Fokus stehen insbesondere jene Gesellschaftsgruppen, die sich solidarisch zeigen. «In der breiten Bevölkerung ist das Verständnis für Menschen, die in Europa Schutz suchen, tatsächlich spürbar gestiegen. Viele Hilfswerke und Kirchen wurden mit Angeboten und Anfragen regelrecht überrannt», stellt Elsbeth Steiner, stellvertretende Geschäftsführerin und Informationsverantwortliche bei der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen EKM, fest (siehe Artikel Seite 12). Ein Novum in einer sonst hedonistisch und individualistisch ausgeprägten Gesellschaft? Mitnichten, findet der renommierte deutsche Publizist und Unternehmensberater Matthias Horx. In Wirklichkeit befindet sich der Individualitätstrend mitten in einer Rekursion, schreibt er in einem Beitrag auf zukunftsinstitut.de. Damit spricht Horx, der von Medien gerne als Trend- und Zukunftsforscher bezeichnet wird, neue kooperative Trends an, die schon heute unser Leben beeinflussen: Co-Housing, Urban Gardening oder Co-Working sind nur drei Beispiele unter vielen. «Und jetzt eben die neue Flüchtlings-Empathie: Gerade eigenständige Menschen sind soziale Wesen, und zur Selbstverwirklichung gehört immer der Andere», so Horx.

Macht der Bilder

Elsbeth Steiner glaubt, dass das aktuelle Stimmungshoch auch mit der medialen Berichterstattung zusammenhängt. «Die Tonalität in den Medien hat sich gewandelt, sogar die Boulevardpresse setzt sich mittlerweile differenzierter mit der Thematik auseinander.» Das habe Einfluss auf die Meinungsbildung, ist Steiner überzeugt. Aber auch Bilder, die uns täglich erreichen, hätten eine enorme Wirkung, «denn sobald das Leid in Bildern sichtbar wird, steigt die Betroffenheit». Das zeige der Fall des toten syrischen Jungen, der vor der türkischen Küste ertrunken ist. «Dieses Foto hat beispielsweise Britinnen und Briten so schockiert, dass der Premierminister David Cameron sich gezwungen sah, seine restriktive Asylpolitik zu überdenken.» Unter dem öffentlichen Druck hat er die Aufnahme von mehreren Tausend zusätzlichen syrischen Flüchtlingen in Aussicht gestellt. Trotzdem: Elsbeth Steiner bleibt bezüglich der breit abgestützten Hilfsbereitschaft skeptisch. «Wie sich der Flüchtlingszustrom weiter entwickeln wird, ist zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht abschätzbar. Die Stimmung kann aufgrund dieser volatilen Ausgangslage schnell ins Negative kippen. Und wie bereits erwähnt: Parallel zu dieser positiven Entwicklung sind auch die Abwehrreflexe gegenüber Asylsuchenden in der Schweiz nicht zu unterschätzen.»

Neid und Ablehnung

Die Angst vor dem Fremden können auch solch komplexe globale Zusammenhänge nicht mindern. Und je reicher eine Gesellschaft ist, desto grösser sind der Neid und die Verlustängste. «Am meisten fürchten wir uns in der Schweiz vor Arbeitslosigkeit. Die aktuelle Flüchtlingswelle wird diese Angst in allen gesellschaftlichen Schichten verstärken – auch wenn die reale Beschäftigungssituation mit dieser subjektiven Wahrnehmung nichts zu tun hat», vermutet Steiner. Der

Widerstand gegen Flüchtlinge bzw. gegen Migrantinnen und Migranten im Allgemeinen entspringt aber nicht allein der Furcht vor Arbeitsverlust, sondern auch derjenigen vor Kriminalität und Identitätsverlust oder der Sorge, sie könnten den Sozialstaat aushöhlen und den Steuerzahlern auf der Tasche liegen. Mehrere Studien belegen, dass in Ländern, wo Migrantinnen und Migranten keinen Anspruch auf staatliche Unterstützung haben, die Ausbeutung der Sozialsysteme kaum ein Thema ist. «Es ist naiv, zu glauben, dass die Aufnahme und die Integration von Flüchtlingen nicht mit Kosten verbunden sind. Aber wenn wir nichts tun, wird es uns an anderer Stelle noch mehr kosten, dessen müssen wir uns bewusst sein», betont Steiner mit Nachdruck.

«Gewisse Abwehrhaltungen hängen auch mit der Geschichte der Schweiz zusammen», ergänzt Beyazit Tas, Philosoph und Schriftsteller aus Fribourg, und bemängelt, dass unser Land seit jeher eine Migrationspolitik betreibe, die sich vornehmlich am wirtschaftlichen Nutzen orientiere. Mögliche humane Aspekte würden dadurch nahezu gänzlich ausgeklammert. «Diese einseitige und ökonomisierte Haltung führt dazu, dass man Migrantinnen und Migranten oft als Belastung wahrnimmt. Der vor 50 Jahren von Max Frisch formulierte Satz «Wir riefen Arbeitskräfte, und es kamen Menschen» gilt noch heute. Im Bezug auf die Flüchtlinge jedoch mit dem fundamentalen Unterschied, dass wir sie nicht einmal gerufen haben», so Tas. Umso wichtiger sei es, fordert Elsbeth Steiner unmissverständlich, «dass wir Zuwanderung und den Schutz von Flüchtlingen nicht vermischen. Wir können den Zugang Letzterer in unser Land nicht von der Wirtschaft abhängig machen. Diese Menschen kommen zu uns, weil sie Schutz brauchen – ihre Qualifikation darf dabei keine Rolle spielen.» Trotzdem, gibt Steiner zu bedenken, sei es wichtig, herauszufinden, «welche beruflichen Erfahrungen Flüchtlinge vorzuweisen haben, denn von diesem unentdeckten und ungenutzten Potenzial könnten der Arbeitsmarkt und die Gesellschaft enorm profitieren».

Potenziale nutzen

Die im Mai 2015 veröffentlichten Zahlen einer internen Erhebung des Staatssekretariats für Migration zeigen, dass die Wirtschaft von den noch brachliegenden Potenzialen bei anerkannten Flüchtlingen und vorläufig Aufgenommenen tatsächlich profitieren könnte: Über die Hälfte der 423 befragten Personen verfügt über eine Ausbildung und Berufserfahrung. Sieben Prozent sogar über einen Universitätsabschluss. Nun werden seitens der Wirtschaft und Politik zunehmend Stimmen laut, wonach Flüchtlinge einen schnelleren Zugang zum Arbeitsmarkt erhalten sollen. Das würde nicht nur ihre Befindlichkeit und die Integration fördern, sondern langfristig auch die Sozialhilfe entlasten. Solange sich an den bürokratischen Hürden für

Unternehmen nichts ändert, werden sich diese aber kaum darum bemühen, Flüchtlinge mit Bleiberecht einzustellen. Der Bundesrat will deshalb im neuen Ausländergesetz die administrativen Abläufe zugunsten einer unkomplizierten Arbeitsintegration vereinfachen.

Alberto Achermann, Professor für Migrationsrecht an der Universität Bern, geht einen Schritt weiter und fordert für eine europäische Migrationspolitik mehr legale Einreisemöglichkeiten: «Dadurch hätten auch Menschen aus Drittstaaten die Chance, einen erleichterten Zugang zum Arbeitsmarkt zu erhalten.» Insbesondere aus volkswirtschaftlichen Erwägungen sei eine kontrollierte Einwanderungspolitik sinnvoll, ist Achermann überzeugt. «Anderenfalls vergeben wir die Chance, der bestehenden und sich durch den demografischen Wandel noch verschärfenden Verknappung an Arbeitskräften effektiv entgegenzuwirken. Es ist scheinheilig, so zu tun, als existiere dieser Mangel nicht, wenn wir doch sehen, wie in einigen europäischen Staaten im Pflegebereich beispielsweise immer mehr Osteuropäerinnen illegal arbeiten, um die Nachfrage zu decken. Holen wir diese Menschen legal nach Europa – ohne dass sie Kopf und Kragen riskieren und ihr letztes Hab und Gut für Schlepper ausgeben müssen.»

«Holen wir die Menschen legal nach Europa – ohne dass sie Kopf und Kragen riskieren müssen.»

Normalität wird kommen

Auch wenn es kein Patentrezept für einen angemessenen Umgang mit Flüchtlingen gibt, auch wenn der Kontakt mit dem Fremden immer eine zwiespältige Angelegenheit bleiben wird, eines ist sicher: Die Schweiz und ihre Bürgerinnen und Bürger können die Aufnahme und die erfolgreiche Integration von Migrantinnen und Migranten bewerkstelligen. Die Erfahrungen aus der Vergangenheit belegen das: Über die Flüchtlinge, die in den letzten Jahrzehnten zu uns gekommen sind, redet niemand mehr. Entsprechend sind Menschen aus Ungarn, Sri Lanka oder der Türkei längst Teil unserer Alltagsrealität. Mit dieser Gelassenheit werden wir in den kommenden Jahren wohl auch den Menschen aus Syrien und Eritrea begegnen. Für die vielen Skeptiker in der Aufnahmegesellschaft wünscht sich Alberto Achermann deshalb ein bisschen mehr Abgeklärtheit: «Wir leben in einer sehr angespannten Situation und es stimmt, dass es auch bei uns punktuell logistische Probleme in der Unterbringung und Betreuung von Flüchtlingen gibt, diese Probleme können wir aber lösen. Glauben Sie mir: Die Jacht ist noch nicht voll.» ○

«Der von Max Frisch formulierte Satz «Wir riefen Arbeitskräfte, und es kamen Menschen» gilt noch heute. Im Bezug auf die Flüchtlinge jedoch mit dem Unterschied, dass wir sie nicht einmal gerufen haben.»



Verwundete Seelen

Krieg, Folter und Verfolgung: Viele Flüchtlinge, die in der Schweiz Schutz suchen, sind traumatisiert.

Lokman Ramadani, Sozialarbeiter am Ambulatorium für Folter- und Kriegsopfer in Zürich, hilft Betroffenen, die Vergangenheit zu verarbeiten.

INTERVIEW: GÜVENGÜL KÖZ BROWN FOTO: CLAUDIA LINK

MIX: Herr Ramadani, seit fünf Jahren begleiten Sie Folter- und Kriegsopfer, die oft unter posttraumatischen Belastungsstörungen leiden. Was für Erlebnisse müssen diese Menschen verarbeiten?

Lokman Ramadani: Unsere Patientinnen und Patienten haben unvorstellbar schlimme körperliche und psychische Gewalt erlebt. Zu den häufigsten Misshandlungsarten zählen Elektroschocks, das Aufhängen an Händen und Füßen, Verbrennungen, Schlafentzug, wiederholtes Untertauchen in Wasser bis zum nahen Erstickungstod, Einzel- oder Dunkelhaft sowie sexuelle Übergriffe und Vergewaltigungen.

MIX: Was sind die Folgen solcher Erfahrungen?

LR: Die Symptome, die daraus resultieren, sind sehr individuell und hängen von den eigenen Risiko- und Schutzfaktoren ab, die das Auftreten von psychischen Erkrankungen begünstigen oder verhindern können. Die Folgeerkrankungen, die wir

im Ambulatorium unter anderem behandeln, sind Schlafstörungen, Alpträume, Depressionen, chronische Schmerzen oder das «Wiedererleben» der psychotraumatischen Ereignisse. Flucht-, Migrations- und Postmigrationserfahrungen können die Belastungsstörung zusätzlich negativ beeinflussen.

MIX: Heisst das, die Erfahrungen in der Aufnahmegesellschaft machen die Menschen noch kranker?

LR: Das ist zwar sehr überspitzt formuliert, aber es ist tatsächlich so, dass die Aufnahmegesellschaft im ganzen Prozess eine wesentliche Rolle spielt. Was Folter- und Kriegsopfer in der neuen Heimat dringend brauchen, ist die soziale und gesellschaftliche Anerkennung. Wenn sie sich unerwünscht und ausgegrenzt fühlen, erleben sie erneut Diskriminierung, auch

wenn natürlich nicht auf vergleichbare Art und Weise wie im Herkunftsland. Aber solche Negativerfahrungen rufen Erinnerungen an das Erlebte immer wieder wach und führen zu Flashbacks. Ich nenne diesen Vorgang Retraumatisierung. Man muss bedenken, dass Traumata nicht nur in der Therapie behandelt, sondern auch draussen in der Gesellschaft verarbeitet werden.

MIX: *Grossen Einfluss auf diese Gesellschaft haben Sie ja nicht. Wie helfen Sie den Menschen in der Therapie?*

LR: Wir verfolgen einen ganzheitlichen und interdisziplinären Ansatz. Das Angebot umfasst medizinische, psychotherapeutische sowie sozialpsychiatrische Behandlungsformen, die sich nach den individuellen Bedürfnissen der Patientinnen und Patienten richten. Ich selber unterstütze die Personen als Sozialarbeiter auf ihrem Weg in das Berufsleben, damit sie in der Gesellschaft rasch und gut Fuss fassen können.

MIX: *Belastet Sie diese Arbeit nicht?*

LR: Ich habe sicherlich nicht die einfachste Aufgabe auf dieser Welt. Ich bin aber selber als Flüchtling in die Schweiz gekom-

«Das Vertrauensverhältnis geht mit dem Schliessen der Bürotür nicht vergessen.»

men und weiss teilweise, was die Menschen durchmachen mussten. Dieser Umstand erhöht natürlich die Identifikation mit der Arbeit und den Menschen. Gleichzeitig geniesse ich bei meinen Patientinnen und Patienten einen ausserordentlich grossen Vertrauensbonus. Er ermöglicht es uns, selbstverständlicher über das Erfahrene zu sprechen. Trotz all dem kann ich mich gut abgrenzen. In Supervisionen sprechen wir über mögliche Belastungen und werden gut begleitet. Eine hundertprozentige Abgrenzung ist gleichwohl nicht möglich. Das Vertrauensverhältnis, das ich zu den Menschen über Jahre hinweg aufbaue, geht mit dem Schliessen der Bürotür nicht einfach vergessen.

MIX: *Wie viele Personen werden derzeit im Ambulatorium betreut?*

LR: Gegenwärtig sind es über 100 Personen. Mehrheitlich Kurdinnen und Kurden aus dem Iran, dem Irak und der Türkei.

Der Bedarf wäre allerdings weit grösser, weil in der Schweiz aber lediglich vier Ambulatorien für Folter- und Kriegsoffer existieren, ist die Warteliste sehr lang.

MIX: *Woran liegt es, dass nicht alle behandlungsbedürftigen Menschen professionelle Hilfe erhalten?*

LR: Die psychiatrische Hilfe wird im Rahmen der Flüchtlingsfrage häufig vernachlässigt. Vielleicht liegt es auch daran, dass den Asylsuchenden grundsätzlich eine politische Lobby fehlt. Aber auch die strukturellen Hindernisse vereinfachen unsere Arbeit nicht. Manche Asylverfahren dauern über fünf Jahre. Die fehlende Planungssicherheit erschwert beispielsweise eine schnelle Eingliederung in den hiesigen Arbeitsmarkt. Dabei kann eine regelmässige Beschäftigung helfen, das Selbstwertgefühl zu stärken – insbesondere bei traumatisierten Flüchtlingen. Ich sage immer: In dem Moment, wo eine Person eine feste Tagesstruktur hat, können wir die Therapie abschliessen (lacht).

MIX: *Wie können die beruflichen Fähigkeiten dieser Menschen optimal genutzt werden?*

LR: Auch hier muss man individuelle Ansätze finden. Sinnvolle kollektive Massnahmen wie ein Intensivdeutschkurs bringen unseren Patientinnen und Patienten nichts. Sie brauchen Angebote, die Rücksicht auf ihre gesundheitliche Situation nehmen. Neben Sprachkursen braucht es deshalb auch praktischere Beschäftigungsangebote. Weshalb mit den Geldern aus der Integrationsarbeit nicht einfach einmal einen Gastrobetrieb oder eine Autogarage übernehmen, um diesen Menschen direkt

«Es braucht neben Sprachkursen auch praktische Beschäftigungsangebote.»

eine sinnvolle Tagesstruktur mit Arbeitsagogen sowie Sprachlehrpersonen zu bieten? Ich bin überzeugt, dass man mit solchen Massnahmen auch bei der kritischen Bevölkerung mehr Akzeptanz für Flüchtlinge erzielen könnte. Oft entstehen Ressentiments, gerade weil man den Eindruck hat, dass Flüchtlinge faul sind und nicht arbeiten wollen.

MIX: *Erachten Sie andere Integrationsmassnahmen als sinnlose Investitionen?*

LR: Das möchte ich nicht behaupten. Wenn ich mich aber nicht täusche, unterstützen der Bund und die Kantone Integrationsförderungsmassnahmen jährlich mit über 100 Millionen Franken. Ich appelliere lediglich dafür, dass diese vorhandenen Gelder auch in solche und ähnliche Massnahmen investiert werden, die obendrein potenzial- und nicht defizitorientiert sind.

MIX: *Warum ist gerade die Arbeitsintegration so erfolgsversprechend?*

LR: Weil sie viele andere Aspekte der Integration positiv beeinflusst. Ich habe einen jungen Patienten betreut, der zehn

«Oft entstehen Ressentiments, weil man den Eindruck hat, dass Flüchtlinge faul sind und nicht arbeiten wollen.»

Jahre in einem Gefängnis in Sri Lanka sass. Ohne Perspektiven kann man einen solchen Mann, der vollkommen traumatisiert, einsam und von seiner Familie getrennt ist, nicht therapieren. Erschwerend kam hinzu, dass er einen ungewissen Aufenthaltsstatus hatte. Ich habe alles in Bewegung gesetzt, damit er zumindest eine Arbeit findet. Wir konnten ihn dann in einem Restaurant platzieren. Nach anfänglichen Schwierigkeiten hat er sich dort mittlerweile wunderbar eingelebt. Mit dem positiven Effekt, dass er sich endlich eine eigene Wohnung leisten kann, die es ihm etwa erlaubt, auch einmal Freunde zum Essen einzuladen. Im Rahmen der Härtefallregelung hat er ausserdem auf unser Bemühen die B-Bewilligung erhalten und kann nun bald seine Familie besuchen.

MIX: *Diese Geschichte klingt hollywood-verdächtig.*

LR: Wissen Sie, ob traumatisiert oder nicht. Ob Expats, Wirtschaftsflüchtlinge oder politisch Verfolgte. Alle Menschen träumen von einem besseren Leben. Aber wir werten diese subjektiven Beweggründe in der Schweiz, indem wir Menschen in verschiedene Klassen einteilen: Die einen können frei einreisen und arbeiten, die anderen nur einen Asylantrag stellen. Das ist nicht fair. ○



Abschied und Neuanfang

Die Gründe für die Flucht sind so vielfältig wie die Menschen selbst, ebenso ihr Alltag in der Schweiz. Drei Flüchtlinge erzählen vom Ankommen.

FOTOS: CORNELIA BIOTTI

AUTORINNEN UND AUTOREN

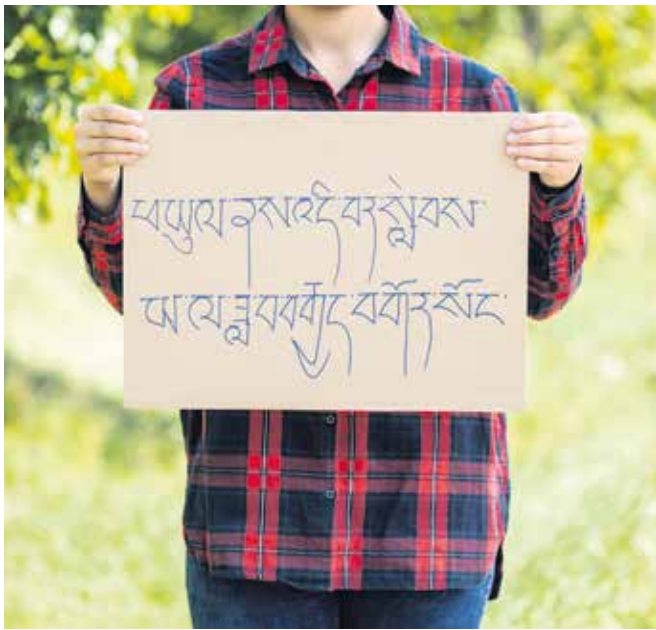
Im Rahmen eines Deutschkurses des beruflichen Integrationsprogramms SAH Bern haben anerkannte und vorläufig aufgenommene Flüchtlinge ihre Lebensgeschichten aufgeschrieben. Die MIX präsentiert hier Auszüge aus diesen ganz persönlichen Texten. Alle Namen wurden auf Wunsch der Autorinnen und Autoren anonymisiert.

«Ich habe auf der Flucht 6 Länder durchquert»

H.A., 30 Jahre, Bern

Ich komme aus dem Irak. Irak ist das Land, wo die ersten Buchstaben erfunden wurden. Die vielen Kriege haben aber zur totalen Zerstörung unserer Kultur und unseres menschlichen Verhaltens geführt. Plötzlich war mein Land nicht mehr mein Land und ich wurde heimatlos. Obwohl ich den Irak liebe, musste ich ihn hinter mir lassen. Nach einer langen Reise bin ich im Februar 2012 in die Schweiz gekommen. Hier versuche ich immer aktiv zu sein, deswegen arbeitete ich freiwillig bei verschiedenen Organisationen, die mit Flüchtlingen zu tun haben – als Arabisch-Dolmetscher für Italienisch, Englisch oder Deutsch. Diese freiwillige Arbeit gibt mir die echte Bedeutung von praktischer Arbeit, direkt mit Menschen.

Als ich ein Kind war, suchte ich immer nach Antworten auf wichtige Lebensfragen, wie zum Beispiel: Wie wurden wir Menschen kreiert? Gibt es einen echten Gott da oben? Deswegen habe ich nach der Matura angefangen, Philosophie zu studieren. Es ist ein grosser Wechsel von Philosophie, die ein intellektuelles Fach ist, zum Arbeiten mit Menschen. Ich bin voll motiviert, in dieser Gesellschaft aktiv zu sein. Ich probiere mich immer zu integrieren, durch meine Mitgliedschaft im Fitnessstudio oder durch die Beteiligung an Gemeindeevents. Dieser Integrationsprozess ist zwar ein bisschen schwierig, aber es lohnt sich. Gerade darum möchte ich einfach ein grosses Dankeschön an die Schweiz richten, weil sie mir eine neue Lebenschance gegeben hat.»



«Ich war 8 Monate unterwegs»

T.A., 16 Jahre, Thun

Wir waren in meinem Heimatland Tibet Bauern. Wir hatten unser eigenes Feld, bauten Gemüse, Mais und Weizen an. Einkaufen mussten wir sehr selten. Zur Schule bin ich nicht gegangen, aber ich habe Tibetisch lesen und schreiben sowie ein bisschen rechnen von meinem Vater gelernt. Seit zweieinhalb Jahren leben meine Eltern und ich in der Schweiz. Ich möchte mein Deutsch verbessern und eine Ausbildung machen. Wenn ich die Leute sehe, die im Büro oder Einkaufszentrum arbeiten, bekomme ich Lust, selbst dort zu arbeiten. Ich bin fleissig und lerne schnell.

Der Tag, an dem ich hier ankam, war ein Tag mit gemischten Gefühlen. Ich finde die Leute sehr nett und es ist ein friedliches Land, das sehr gut organisiert ist. Was mir hier sehr gut gefällt, ist, dass jeder Mensch die Möglichkeit hat, zu tun, was er will, oder zu werden, was er werden möchte. Hier kann ich meine Meinung frei sagen – in Tibet konnten wir das nicht. Aber ich vermisse Tibet und wenn ich hier die Berge und Seen sehe, muss ich an mein Land und an das, was ich dort zurückgelassen habe, denken. Unterdessen ist mein Heimweh nicht mehr so schlimm, aber mein Land und die Erinnerungen daran bleiben immer in meinem Herzen.» ○



«5000 Kilometer trennen mich von Syrien»

M.B., 36 Jahre, Jegenstorf

Seit ungefähr zwei Jahren lebe ich mit meiner Frau und den zwei Kindern in der Schweiz. Derzeit lerne ich Deutsch, weil ich mit den Leuten sprechen und eine Arbeit finden möchte. Ich bin momentan auf B2-Niveau und werde bald die Prüfung machen.

Ich bin 36 Jahre alt, also fast in der Mitte meines Lebens, wenn es gut läuft. Jetzt muss ich wieder ganz von vorne anfangen. Trotzdem bin ich zufrieden, dass ich noch eine Chance habe, wie ein Mensch zu leben. Syrien – dieser Name hat jetzt einen verwirrenden Klang! Ich habe dort lange studiert. Zuerst habe ich Medizin an der Uni Damaskus abgeschlossen, nach dem Willen meiner Eltern. Dann habe ich, gegen den Willen meiner Eltern, die Psychiatrie als mein Berufsfeld ausgewählt. Ich möchte gerne meinen Beruf hier ausüben, und meine Diplome anerkennen lassen, damit ich selbstständig leben kann. Die Schweiz ist ein schönes Land, mit vielen Möglichkeiten, obwohl es hier einen hohen Ausbildungsanspruch gibt.

Wenn man zum ersten Mal in die Schweiz kommt, merkt man sofort, wie viel die Leute sich hierzulande um ihr Land gekümmert haben, um ihr Land so schön zu machen. Natürlich hat die Schweiz auch etwas ganz Besonderes von Gott erhalten, nämlich die einzigartige Landschaft mit vielen Bergen, Seen und Wäldern. Was mir in der Schweiz immer noch fehlt, ist das Gefühl von Intimität, obwohl die meisten Leute, die ich getroffen habe, sehr nett waren. Vielleicht ist der Grund dafür, dass ich immer noch eine starke Sehnsucht nach Syrien habe, oder dass ich noch nicht völlig realisiert habe, was in Syrien passiert ist und immer noch passiert, oder vielleicht ist es ganz einfach unmöglich, das zu verstehen, mag sein. ○

Ein Lob den Gutmenschen *Die Hilfsbereitschaft gegenüber Asylsuchenden ist gross. Sie fusst auf Anteilnahme und Pragmatismus gleichermaßen. Eine Spurensuche bei den stillen Macherinnen und Machern jenseits des Wutbürgertums.*

TEXT: PHILIPP GRÜNENFELDER

Das Wenige, das du tun kannst, ist viel», meinte Albert Schweitzer. Der Elsässer Arzt und Philosoph musste es wissen. Nicht umsonst hat er 1952 den Friedensnobelpreis erhalten. Heute würden ihm einige eher den Titel Gutmensch verleihen. Mit aller Häme, die der Bezeichnung innewohnt. Dabei beherzigt sich ein halbes Jahrhundert später auch hierzulande noch immer eine Mehrheit seiner beinahe trivialen Losung – und beweist mit Hilfsbereitschaft und Kreativität im Asylbereich, dass das Gute im Menschen eine konstruktive Kraft ist.

VORBILD RIGGISBERG

Im Durchgangszentrum der 2500-Seelen-Gemeinde Riggisberg leben rund 150 Asylsuchende. Anstelle von Ablehnung stossen sie auf Unterstützungsangebote, die vom Grossteil der Bevölkerung mitgetragen werden. So organisiert die Kirchgemeinde Begegnungsanlässe und die Heilsarmee Deutschkurse; Privatpersonen bieten Fahr- und Taxidienste (z.B. für Fahrten zu ärztlichen Untersuchungen), andere bringen ihre Nähmaschinen für Strick- und Flicknachmittage in das Zentrum und wieder andere zeigen den Asylsuchenden ihren Ort und seine Eigenheiten – inklusive Führung im Dorf. Koordiniert werden diese nicht abschliessend aufgezählten Initiativen von den Privatpersonen Mireille Luna und Doris Eckstein.

→ www.riggi-asyl.ch

Aus eigener Erfahrung

Einer von ihnen ist Nima Pour Jakob. Selbst erst vor drei Jahren auf der Flucht vom Iran über die Türkei nach England in der Schweiz gestrandet, kümmert sich der 28-Jährige mit Unterrichts- und Beschäftigungsprojekten um unbegleitete minderjährige Asylsuchende (UMA). «Besonders die Jungs, die voller Tatendrang und in den Asylzentren meist gelangweilt und unterfordert sind, brauchen dringend sinnvolle Aufgaben», beschreibt er einen seiner Motivationsgründe, weshalb ihm gerade die Perspektive von Kindern und Jugendlichen am Herzen liegt. Ein anderer findet sich in seiner eigenen Geschichte.

«Bei der Zwischenlandung in Basel ist mein gefälschter Pass aufgefliegen, ich musste den Asylprozess hier statt wie geplant in London durchlaufen», blickt er auf jene Tage zurück. Geflüchtet ist der damalige Maschinenbaustudent wegen Folter und einer anstehenden Gefängnisstrafe, zu der er wegen seiner Menschenrechtsaktivitäten verurteilt worden war. Auf freiem Fuss war er zwischenzeitlich nur, weil seine Eltern dem Staat die Eigentumswohnung überschrieben hatten. «Heute bin ich dankbar, der ständigen Bedrohung entkommen und im Solothurnischen gelandet zu sein. Hier habe ich eine einmalige Perspektive gefunden», erzählt der intelligente junge Mann und stellt in seiner besonnenen Art auch gleich klar, dass

er diese Chance ebenfalls dem persönlichen Engagement eines Einzelnen und dessen wohlwollendem Umfeld zu verdanken hat.

Vom Flüchtling zum Lehrer

Bei einem Vortrag zu Menschenrechtsfragen an der Rudolf-Steiner-Oberstufenschule ROJ in Solothurn lernte er den Deutschlehrer Thomas Stöckli kennen. Dieser lud ihn kurzerhand ein, künftig an seinem eigenen Unterricht teilzunehmen. Goethe statt Aufnahmezentrum. «Auf einen Schüler mehr oder weniger komme es nicht an, liess er mich wissen», berichtet Pour Jakob schmunzelnd. Mittlerweile ist er anerkannter Flüchtling und absolviert mit finanzieller Unterstützung einer privaten Stiftung selbst die Ausbildung zum Waldorfpädagogen. Gleichzeitig pflegt er quasi das Engagement seines Mentors und überführt es in Regelstrukturen: Auf Pour Jakubs Initiative sollen bald einige Kinder und Jugendliche regelmässig am Unterricht der Rudolf-Steiner-Schulen in Langenthal und Steffisburg teilnehmen können.

«80 Prozent der UMA sind zwischen 15 und 18 Jahre alt, und man kann sie nicht mehr in die obligatorische Schule integrieren», begründet Pour Jakob seine Lösung, «und Sorgen haben die jungen Menschen sonst schon genug.» Jetzt wartet er nur noch auf die Genehmigung der Behörden, «und in der Zwi-

ANZEIGEN



Deutschkurse auf allen Niveaustufen – bessere Integration und mehr Chancen im Beruf

An der Klubschule Migros beginnen regelmässig Deutschkurse auf allen Niveaustufen des europäischen Referenzrahmens (A1–C2). Wir führen Sie professionell und zielgerichtet zu den telc-Zertifikaten (A1–C1), deren Prüfungen in unserer Institution

durchgeführt werden. Ausserdem bietet die Klubschule Vorbereitungskurse für die Diplome des Goethe-Instituts an. Verschiedene Aktivitäten ausserhalb des Unterrichts fördern zudem die soziale Vernetzung und Integration.

Infos und Anmeldung unter Tel. 0844 844 900 oder klubschule.ch

klubschule

MIGROS



Austausch beim Sport: Flüchtlingskinder an Rudolf-Steiner-Schulen.

schenzeit verhandle ich mit den Steiner-schulen beider Basel», skizziert der umtriebige Mann auch schon die nächsten Ziele. Ist es einer Institution nicht möglich, die jungen Menschen in die Regelstrukturen aufzunehmen, bietet ihnen Pour Jakob mit seinem wachsenden Netzwerk an freiwilligen Unterstützerinnen und Unterstützern Hand für die Durchführung von gemeinsamen Projektwochen oder Sporttagen. «Diese Form des Austausches bietet allen Beteiligten wertvolle Erfahrungen», freut er sich. Für Einheimische sei es eine Möglichkeit, Vorurteile abzubauen und für UMA die Chance, etwas Glück zu erfahren. «Meist sind sie traumatisiert und neben der professionellen therapeutischen Begleitung finden sie auch über uns heilende Momente», so Pour Jakob.

Vorbildliche Gemeinden

Wie er leisten viele Privatpersonen einen grossen Einsatz. Nicht nur, indem sie in Asylzentren arbeiten oder im Rahmen des Projekts «SFH-Gastfamilien» der Schweizeri-

schen Flüchtlingshilfe Asylsuchende sogar bei sich selbst aufnehmen, sondern auch indem sie sich spendierfreudig zeigen. Sowohl in finanzieller Hinsicht wie auch mit Naturalspenden. In diesem Zusammenhang übernehmen die Glückskette, Hilfswerke und NGOs wichtige Funktionen. Aber auch Gemeinden zeigen Haltung. Das Beispiel Rigisberg sticht wegen seiner Medienpräsenz und dem Vorbildcharakter besonders ins Auge (siehe Kasten). Aber auch Gemeinden wie das Baselbieter Arlesheim zeigen auf, wie bewusst gesetzte Impulse zu einem guten Ganzen führen können. Während sich Regionalpolitikerinnen und -politiker sowie die Bevölkerung andernorts mit Hand und Fuss gegen die Aufnahme von Asylsuchenden sträuben, ging der Arlesheimer Gemeinderat sogar noch einen Schritt weiter und bot dem Staatssekretariat für Migration die Aufnahme von vorerst 100 statt der geforderten 56 Asylsuchenden an. Die Folge war kein Aufschrei in der Bevölkerung, sondern eine Welle der Sympathie und tonnenweise

gespendeter Hilfsgüter. «Arlesheim ist eine reiche Gemeinde mit einer sehr hohen Lebensqualität. Da ist es doch selbstverständlich, dass man Menschen in Not hilft», erklärt Balz Stüchelberger, Gemeindekommissionsmitglied und FDP-Landrat, die Stimmung im Dorf. Dank dieser Modelllösung stehen dem Bund nun viel mehr Plätze zur Verfügung, dafür muss die Gemeinde keine eigenen Asylsuchenden aufnehmen. «Eine Win-win-Situation», findet Stüchelberger, der beim Thema grundsätzlich für eine liberale Haltung einsteht, «bei der man nicht nur Freiheit propagiert, sondern auch die zur Freiheit gehörende Verantwortung zu tragen bereit ist».

Geduld und Pragmatismus

Mit Verantwortungsbewusstsein und den richtigen Worten könne man Einiges ins Rollen bringen, beobachtet auch Pour Jakob, «was man unternimmt, muss aber nachvollziehbar sein». Er empfindet die Schweiz nicht als besonders asylfeindlich und fordert Geduld: «Wenn man aktiv auf die Menschen zugeht, helfen sie dir früher oder später.» Das gelte neben aller Ablehnung schliesslich auch für die Verantwortlichen in den Kantonen und Gemeinden. «Im konstruktiven Dialog und bei durchdachten Ideen zeigen sie sich durchaus offen», so erlebt er es selbst, nicht zuletzt deshalb, weil er sein Projekt gewissenhaft aufgleist und wissenschaftlich begleiten lässt. Pour Jakob schätzt diese Form des demokratischen Verhandeln. Etwas, das man in seiner Heimat nicht kenne und weswegen er insgeheim hoffe, eines Tages einen Teil davon in seine Geburtsstadt Täbris zurückbringen zu können. «Aber vorerst gilt es hier anzupacken.»

- www.fluechtlingspaedagogik.ch
- www.fluechtlingshilfe.ch
- www.arlesheim.ch

ANZEIGEN

Die MIX
2 × jährlich
gratis im
Briefkasten!

Jetzt abonnieren:
www.mixmagazin.ch/bestellen

 **abs** Unterwegs
im Sozialwesen

Ab 1. Januar 2016
freie Unterkunftsplätze
für Asylsuchende Ihrer Gemeinde
Jetzt Klienten anmelden!
Tel. 061 825 50 50

www.abs-ag.ch

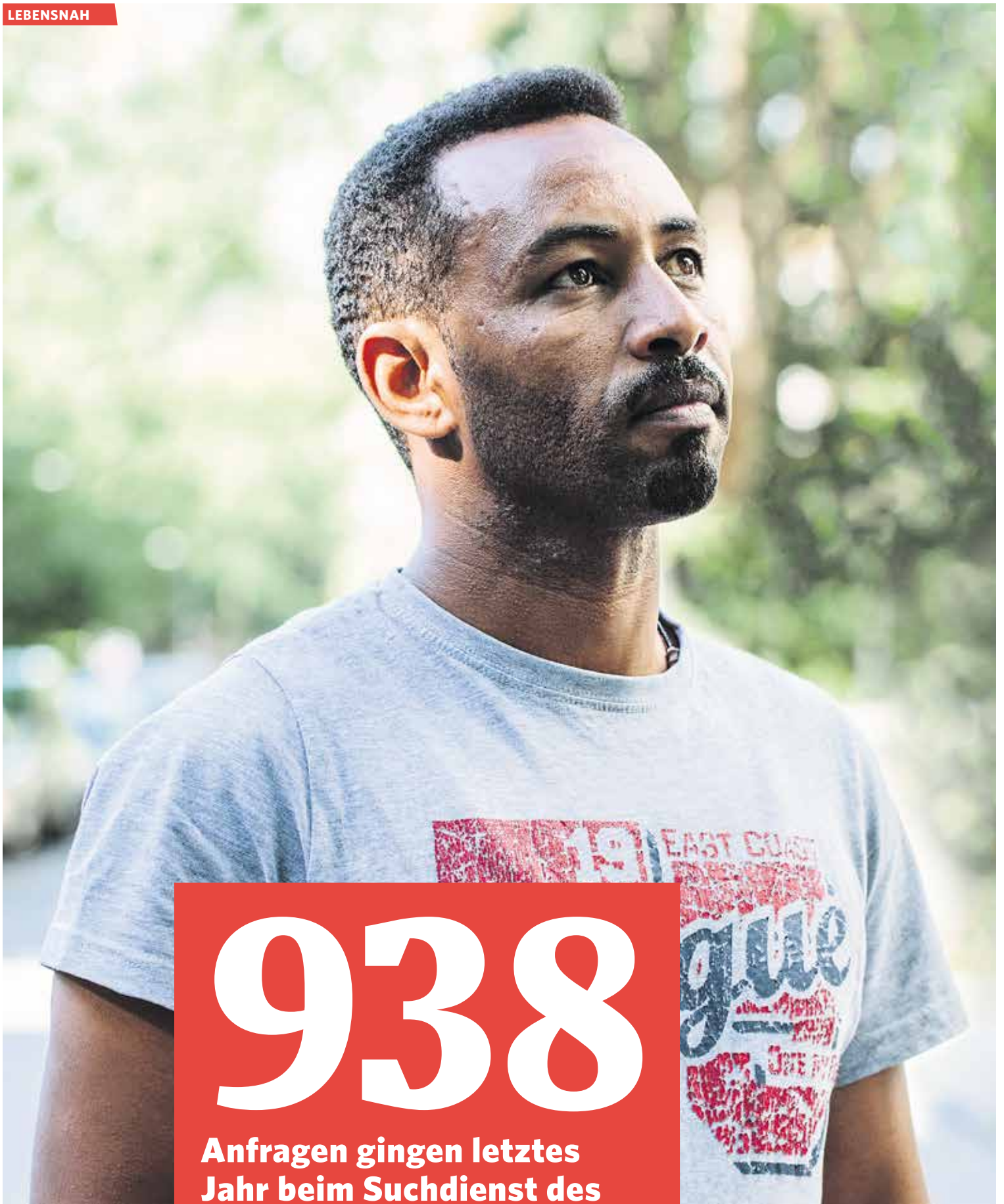
Im Dienste der Gemeinden

Sozialarbeit

Migration

Integration





938

**Anfragen gingen letztes
Jahr beim Suchdienst des
SRK für die Suche nach
über tausend Personen ein.**

Die Hoffnung stirbt zuletzt *Heimatverlust, monatelange Fussmärsche, Hunger, Durst und die Angst, nicht zu überleben – die Fluchterfahrungen selbst sind schon enorme Belastungen. Was aber, wenn man dabei auch noch den Kontakt zu Angehörigen verliert? Wasim Okuba* hat es erfahren müssen.*

TEXT: GÜVENGÜL
KÖZ BROWN
FOTO:
CLAUDIA LINK

*NAME VON
DER REDAKTION
GEÄNDERT

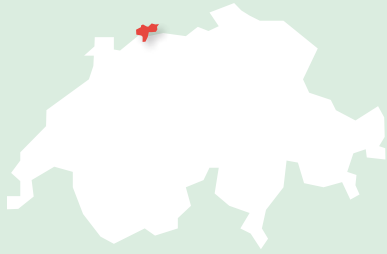
Weltweit verlieren sich jedes Jahr rund hunderttausend Familienangehörige und Verwandte auf der Flucht aus den Augen. Sei es, weil sie im Chaos der Flucht auseinandergerissen werden, Hals über Kopf getrennt weiterfliehen oder über unterschiedliche Länder reisen müssen. Wasim Okuba gehört zu diesen Menschen. Als er Ende 2012 mit der Unterstützung von Schleppern seine gefährliche und lange Reise durch den Sudan und Libyen antritt, lässt er seine Frau und den damals zweijährigen Sohn in Eritrea zurück.

«Seither habe ich meine Familie nicht mehr gesehen. Das ist schon schwierig genug. Aber nicht zu wissen, wo sie sind und wie es ihnen geht, ist unerträglich», lässt er durch den Übersetzer sagen. Wasim Okuba spricht leise und gibt sich gefasst. Aber seine rot geäderten Augen glänzen feucht, als hätten sich in ihnen über die Jahre hinweg die Tränen angestaut. Auch das immer wiederkehrende Lächeln kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass er erschöpft ist. Es fällt ihm schwer, das Erlebte in Worte zu fassen. Wie soll er auch? Die Antworten kommen entsprechend tröpfchenweise und erst nach mehrmaligem Nachfragen. «Am Anfang wusste ich nur, dass meine Frau und mein Sohn nach Äthiopien geflüchtet sind», fährt er fort. Das war im Oktober 2014. Dann verlieren sich die Spuren, zehn Monate lang lebt der 33-Jährige im Ungewissen über ihren Verbleib. Etwas Hoffnung kommt erst auf, als er davon erfährt, dass der Suchdienst des Schweizerischen Roten Kreuzes Menschen wie ihm helfen.

«Unsere Arbeit kann mit der Suche nach der Nadel im Heuhaufen verglichen werden», bleibt Nicole Windlin, Leiterin des Suchdienstes, realistisch. Alleine im Jahr 2014 gingen bei ihr und ihrem Team in Bern 938 Anfragen ein. Und in lediglich 137 Fällen konnten die vermissten Personen auch tatsächlich lokalisiert werden. Während in weiteren 377 Fällen noch gehofft werden darf, musste die Suche nach den restlichen rund 300 Personen trotz grosser Anstrengungen leider eingestellt werden – unter anderem auf Wunsch der Antragstellenden. «Bei Herrn Okuba hatten wir Glück. Dank unseren Verbindungen vor Ort konnten wir konkrete Anfragen in Flüchtlingslagern in Äthiopien platzieren.» Mit Erfolg. Wasim Okuba weiss jetzt zumindest, dass beide am Leben sind. Gesprochen hat er auch schon mit ihnen am Telefon. «Mein Sohn kann jetzt reden», flüstert er lächelnd und schluckt im gleichen Moment den Kloss in seinem Hals herunter. Doch damit ist die Odyssee noch nicht beendet. Ob es zu einer Familienzusammenführung in der Schweiz kommen wird, weiss er nicht. Beim weiteren Verlauf kann auch der Suchdienst nur bedingt Unterstützung bieten. «Unsere Aufgabe beschränkt sich auf die Wiederherstellung des Kontaktes», erklärt Windlin und verweist auf die Migrationsbehörden, die im weiteren Prozess entscheiden. So gibt es während der Dauer des Asylverfahrens kein Recht auf Familiennachzug. Anerkannte Flüchtlinge mit vorläufiger Aufnahme (F-Ausweis) können hingegen nach Genfer Flüchtlingskonvention nach dem Entscheid der vorläufigen Aufnahme ein entsprechendes Gesuch für Ehepartner und Kinder unter 18 Jahren stellen – unter der Bedingung, dass sie über die nötigen finanziellen Mittel verfügen, um den Lebensunterhalt für die ganze Familie zu bestreiten. Für Wasim Okuba bedeutet das: weiter warten. Er tut es geduldig, und soweit möglich, mit Zuversicht. Wenn da nicht auch der Bruder wäre. Von ihm hat er ebenfalls seit Monaten nichts gehört. ○

«Unsere Arbeit gleicht der Suche nach der Nadel im Heuhaufen.»

→ www.redcross.ch/suchdienst



Eindringliche Kinderpost *Mädchen und Buben suchen Gehör für ihre Meinung zum Thema Flucht. Zur eigenen Überraschung finden sie es.*

TEXT: PHILIPP GRÜNENFELDER

So manch beachtenswerte Alltagsgeschichte findet nicht den Weg in die Zeitungsspalten. Dabei hängen sie oft direkt vor unserer Nase. Auf einen dieser Lichtblicke des Alltags ist die MIX dort gestossen, wo es für die tonangebenden Stimmen besonders schwierig ist, Gehör zu finden: auf dem Pausenhof der Primarschule St. Johann in Basel. Hier präsentierte die Klasse von Philippe Valentin anlässlich eines sommerlichen Schulhausfestes auf Pinnwänden eindrückliche Texte zum Thema Flucht. Wenige Wochen später dürfen die Verfasserinnen und Verfasser im Alter von 12 und 13 Jahren – rührend stolz – den aufmerksam gewordenen MIX-Reporter empfangen.

«Als uns Herr Valentin vorschlug, im Deutsch- und Sachunterricht Texte über Flüchtlinge zu schreiben, waren wir zuerst nicht so begeistert», eröffnet Gabriel die Gesprächsrunde. Das Thema habe sie schon interessiert, auch weil zu

«Die EU und die Schweiz behandeln die Flüchtlinge wie Ausserirdische!»

Hause darüber geredet werde und es im «20 Minuten»krasse Bilder dazu gebe. «Aber wir dachten, unsere Meinung interessiere sowieso niemanden, auch nicht, wenn wir die Texte ausstellen – und jetzt sollen sie plötzlich in die Zeitung kommen», freut er sich. Die MIX hat zwar nicht die Auflage einer Pendlerzeitung, aber das scheint egal zu sein. «Es ist supertoll, dass unsere Ausstellung so etwas bewirkt hat», ergänzt Mirlinda und provoziert einhelliges Nicken in der Runde der 15 Kinder. Der Lehrer freut sich ebenso. Auch, dass die Mädchen und Buben neben den Erfahrungen aus der inhaltlichen Auseinandersetzung für ihren Durchhaltewillen belohnt worden sind. «Das unterstützt den Lerneffekt natürlich», meint Valentin schmunzelnd. Er hat das Thema auch aus persönlicher Betroffenheit über die Tragödien auf dem Mittelmeer in die Klasse getragen. «Die schrecklichen Berichte und Fotos, die uns Tag für Tag erreichen, beschäftigen aber auch die Kinder. Mit den Diskussionen in der Gruppe und dem Aufschreiben ihrer Gedanken konnten sie diese teilen und verarbeiten», blickt Valentin zurück. «Spannend fand ich,

dass viele der Kinder, die selbst Migrationshintergrund haben, sich dessen erst durch die Auseinandersetzung mit dem Fluchtthema bewusst wurden», so der Pädagoge, «denn normalerweise sind die Geschichten ihrer Eltern kaum ein Thema untereinander.»

Persönliche Erfahrungen blitzen auch in den Texten auf. Ebenso das Wissen über Flüchtlingszahlen oder Fluchtgründe und -wege, das sich die Kinder angeeignet haben. Immer durchzogen mit einer klaren Haltung, die sie in unterschiedlicher Formen zum Ausdruck bringen. «Ich habe einen Brief an die Politiker geschrieben. Sie könnten alles ändern, aber sie tun einfach nichts», meint Veton etwas verzweifelt. Auch Mirlinda adressiert in ihrem Text die grosse Politik. «Aber die findet uns eh nur kindisch», meint sie. «Kindlich vielleicht, aber nicht kindisch», unterstützt sie der Lehrer. Serafino kennt jemanden, der mit dieser Politik zu tun hat. Entstanden ist ein erhellendes Interview mit einer UNICEF-Konsultantin. Einen nicht minder differenzierten Beitrag hat Carla verfasst. Ihren pointierten Schlusssatz setzen wir, stellvertretend für die Stimmung in der ganzen Klasse, auch an das Ende dieses Beitrags: «Die EU und die Schweiz behandeln die Flüchtlinge wie Ausserirdische! Also was soll das bitte?»

«LIEBE DAMEN UND HERREN»

Die Texte von Ali Reza, Carla, Deniz, Fiorela, Gabriel, Kavinthan, Lea Lee, Mahuton, Marwa, Mirlinda, Özge, Serafino, Veton, Victor und Vitor finden Sie auf unserer Webseite.

→ www.mixmagazin.ch

ANZEIGEN

Deutschkurse

Mit Gutschein Basel-Stadt GRATIS



Deutsch SOFORT für Neuzuzüger/-innen | mit Kinderbetreuung | A1, A2

Deutsch am Morgen | mit Modul Integration und Kinderbetreuung | A1, A2, B1, B1+

Deutsch am Abend | A1, A2, B1, B2

K5 Basler Kurszentrum für Menschen aus fünf Kontinenten | Gundeldingerstrasse 161 | 4053 Basel
briefkasten@k5kurszentrum.ch www.k5kurszentrum.ch

Allgemeine Gewerbeschule Basel
Bilden Sie sich mit uns weiter.
Lerne Deutsch, Mathematik oder Fremdsprachen
Neue Kurse: 18. Januar – 1. Juli 2016
Anmeldeschluss: Freitag, 15. Januar 2016
Allgemeine Gewerbeschule Basel
Vogelsangstrasse 15, 4005 Basel
Telefon: +41 61 695 61 11
www.agsbs.ch ags@bs.ch



20 JAHRE CO-OPERA

Das Projekt co-opera wurde 1995 vom Schweizerischen Arbeiterhilfswerk SAH Bern gegründet und bietet anerkannten oder vorläufig aufgenommenen Flüchtlingen mit Deutschkenntnissen berufliche Integrationskurse und jenen mit einer Ausbildung oder längerer Arbeitserfahrung spezifische Mentoring-Programme. Bis heute haben rund 1300 Flüchtlinge aus 35 Ländern die co-opera-Angebote, die vom Kanton Bern finanziert werden, in Anspruch genommen. Auf Seiten 10/11 finden Sie Porträts von drei Kursbesucherinnen und -besuchern.

Neue Perspektiven *co-opera vom Schweizerischen Arbeiterhilfswerk Bern ist ein Sprungbrett für Flüchtlinge beim Eintritt in den Schweizer Arbeitsmarkt.*

TEXT: ANITA ZULAUF

Montagsmorgen, in den Vidmarhallen in Bern-Liebefeld: In einem Schulungsraum sitzen 17 Flüchtlinge aus verschiedenen Ländern an langen Tischen. Sie nehmen am beruflichen Integrationskurs co-opera des Schweizerischen Arbeiterhilfswerks SAH Bern teil. Von Montag bis Freitag wird hier gebüffelt: Deutsch, Computer und Internet, Schweizer Arbeitskultur, Bewerbungstraining.

An diesem Morgen steht Deutsch auf dem Stundenplan. Immer zwei Kursteilnehmende stecken die Köpfe zusammen und grübeln über einem Lückentext. Auf einer Tischinsel sind Lösungsblätter aufgelegt. Stefan Oehler unterrichtet die Flüchtlinge. Er ist Gymnasiallehrer, eigentlich. Doch seit elf Jahren arbeitet er bei co-opera. Er versucht, den Leuten mehr mitzugeben als Deutschkenntnisse. Zum Beispiel, wenn er mit ihnen singt, «Mensch» von Herbert Grönemeyer, «ein Lied über Trauer und Hoffnung», sagt er. Oder wenn er Schweizerdeutsch mit ihnen spricht, «weil wir sie ausschliessen, wenn wir nur Hochdeutsch sprechen, schliesslich ist Mundart unser Alltag».

«Ig bi dr Tenzin Pema Drendashigar, ig chume us Tibet.» Er lacht. «Das ist alles, was ich bis jetzt in Schweizerdeutsch kann.» Der 34-Jährige hat in seiner Heimat ein Studium als Maler und Steinhauer gemacht. «Ich bin Künstler. Doch hier kann ich nicht malen, das Material ist viel zu teuer.» Seit fünf Monaten besucht er den co-opera-Kurs. Drendashigar beginnt diesen Monat einen Fachkurs als Pflegehelfer. Der dauert ein Jahr. Dann will er eine Pflegeausbildung machen.

Abdu Mohammed ist Journalist. Der 43-Jährige aus Eritrea war Korrespondent für staatliche Zeitungen, Fernsehen und Radio. «Es war gefährlich, überall sind Spitzel, überall ist Verrat und Tod. Es ist jederzeit möglich, umgebracht zu werden. Keiner fragt, warum.» Mohammed ist seit bald drei Jahren in der Schweiz. «Es spielt keine Rolle, was ich hier arbeite. Hauptsache Geld verdienen», sagt er, der sieben Sprachen spricht. Sein Ziel: «Im nächsten Frühling mache ich die B2-Prüfung. Ich möchte wieder als Journalist arbeiten. Das ist mein Traum», sagt er.

Jeder Teilnehmer hat einen Berater, der ihn auf seinem individuellen Weg ins Berufsleben unterstützt. «Ziel ist es, dass alle im Laufe eines Jahres eine weiterführende Lösung gefunden haben», sagt Monica Ehrenzeller, Abteilungsleiterin co-opera. «Im letzten Jahr hatten mehr als 90 Prozent der Teilnehmenden eine Beschäftigung», so Ehrenzeller. Die Hürden in den Arbeitsmarkt sind für Flüchtlinge hoch: «Die Konkurrenz ist gross, viele Migrantinnen und Migranten aus der EU haben gute Deutschkenntnisse. Dazu spielen Hautfarbe, Religion und das Herkunftsland eine grosse Rolle.» Fehlende Zeugnisse, Unkenntnis der schweizerischen Kulturkompetenzen, mühsame Arbeitsbewilligungsverfahren. Die Liste sei lang, sagt die Leiterin, «trotz allem beeindruckend ist, mit wie viel Motivation die Leute ihren Weg gehen».

→ www.sah-be.ch

ANZEIGEN



Elite Bildungszentrum **Basel**
Margarethenstrasse 47
4053 Basel
+41 (0)61 331 00 80
info@elitebildung.ch

Elite Bildungszentrum **Bern**
Thunstrasse 8
3005 Bern
+41 (0)31 381 26 93
bern@elitebildung.ch

Suchen Sie effiziente Nachhilfe- oder Sprachkurse?
Dann sind Sie bei uns richtig - für Jugendliche und Erwachsene!!

- + Flexibler Einzelunterricht
- + Sie kommen wann & so oft Sie wollen
- + Privat oder in Kleingruppen
- + Qualifizierte und erfahrene Lehrkräfte

Heute noch kostenlos und unverbindlich anmelden unter www.elitebildung.ch.
2 Probelektionen sind gratis... in Bern oder Basel





Neuland auf altbewährtem Boden *In Cazis startet die Schule St. Catharina das viel versprechende Pilotprojekt «15+» für unbegleitete Minderjährige aus dem Asylbereich.*

TEXT: SIMONE LAPPERT

Die Morgensonne ist bereits über die Kuppe des Heinzenbergs geklettert, trotzdem ist es noch kühl im male-rischen Cazis, auf dem Gelände der Schule St. Catharina ist es ruhig, nur die fünf Spatzen sind zu hören, die auf dem Hof Pausenbrotkrumen picken. Allein die Architektur des Gebäudes erinnert noch an das Jahr 1971, in dem das örtliche Kloster die Ausbildungsstätte gründete, als Haushaltungsschule für Mädchen. Mittlerweile bietet die EDUQUA-zertifizierte Institution integrationsfördernde Kurse und Brückenangebote für Jugendliche an.

In der Eingangshalle duftet es bereits nach dem Mittagessen, das vorbereitet wird, der Unterricht hat begonnen. Neu besuchen auch 44 unbegleitete minderjährige Asyl-

PROJECT DA PILOT EMPERMETTENT «15+»

En il vitg pittoresc da Cazas frequentan actualmain 44 requirentas e requirents d'asil minorens betg accumpagnads (RMBA) la scola, e quai en il rom dal project da pilot «15+». Tras l'instrucziun da lingua e da matematica, dentant er tras l'instrucziun da roms sco sport, zambregiar u uman e societad duain ellas ed els obtegnair il certificat europeic da lingua sco er a lunga vista autonomia ed independenza finanziaria. «L'emprim sto vegnir francà bain il fundament linguistic. Sche la posa da basa ballucca, dat la lingua ina giada ensemen», di sora Priska Füglistaler, la directura da plirs onns da la scola St. Catharina. Che la durada da la dimora efectiva dals RMBA è intscherta, na mida nagut vi da la confidenza, cun la quala il concept da furmazion, ch'il chantun Grischun ha incumbensà il cumenzament da l'onn 2015, vegn realisà.

suchende (UMA) die Schule, im Rahmen des Pilotprojekts «15+», das Anfang 2015 vom Kanton Graubünden in Auftrag gegeben wurde. Priska Meisser, die Kursleiterin, öffnet die Tür zum Schulzimmer der Klasse, die den Vorkurs bereits absolviert hat und nun seit zwei Tagen den Kurs A1 besucht: Zwölf Jungen und zwei Mädchen sitzen konzentriert schreibend an ihren Pulten. Sie alle sind ohne Eltern oder erwachsene Begleitung aus Eritrea in die Schweiz geflohen und auf unterschiedlichen Wegen nach Cazis gekommen. Hier werden sie nun während drei Semestern mit der Schweizer Kultur vertraut gemacht und auf den Einstieg ins Berufsleben bzw. ein Brückenangebot vorbereitet; unabhängig vom jeweiligen Verfahrensstand. «15+» achtet dabei speziell auf die Lernbedürfnisse der Jugendlichen. Durch Sprach- und Mathematikunterricht, aber auch Fächer wie Sport, Werken, Natur oder Mensch und Gesellschaft sollen sie das europäische Sprachzertifikat sowie auf lange Sicht Selbstständigkeit und finanzielle Unabhängigkeit erlangen. Neben der Vermittlung von alltäglichen Gepflogenheiten, wie etwa Höflichkeit und Pünktlichkeit, das Zubereiten gesunder Mahlzeiten oder das Instandhalten der eigenen Kleidung, steht das Erlernen der deutschen Sprache im Vordergrund. «Das Sprachfundament muss zu Beginn gut gefestigt werden. Ist das Grundgerüst wackelig, stürzt die Sprache irgendwann ein», erklärt Schwester Priska Füglistaler, die langjährige Schulleiterin von St. Catharina.

Die Köpfe über ihre Arbeiten gebeugt lassen sich die Jugendlichen vom Gemurmel an der Tür nicht ablenken. Sie schreiben gerade eine Repetitionsprüfung zum Thema Personenangaben. Um den Bedürfnissen der UMA gerecht zu werden, führt Meisser den Unterricht gemeinsam mit ihrer Assistentin Ines Tschupp, die sie beim Korrigieren und Beantworten von Fragen unterstützt. Als Meisser mit Hilfe von Pantomime den phonetischen Unterschied zwischen «Schweiz» und «Schweiss» erklärt, lacht die ganze Klasse; ihre Sympathie für die Lehrerinnen ist nicht zu übersehen, bis zum Schluss arbeiten alle aufmerksam mit, bringen sich ein, fragen nach.

In ihren Rucksäcken tragen die Jugendlichen jedoch nicht nur Schulsachen mit, sondern meist auch von grossem Leid geprägte Fluchtgeschichten. Um guten Unterricht zu bieten, müssen die Lehrpersonen Distanz zu den einzelnen Schicksalen wahren. «Wir haben Mitgefühl, aber kein Mitleid», sagt Meisser. «Wenn man zu viel von den einzelnen Schicksalen weiss, ist es schwer, objektiv zu bleiben.» Dass die effektive Aufenthaltsdauer der UMA ungewiss ist, ändert nichts an der Zuversicht, mit der das Bildungskonzept «15+» umgesetzt wird. «Was diese Jugendlichen hier lernen, kann ihnen keiner mehr nehmen», sagt Schwester Priska. ○

→ www.stcatharina.ch

ANZEIGEN

Sprachkurse mit dem gewissen Etwas:

**Im LERNFORUM lernen
Sie Sprachen ganz anders.**

BLOOMING BRAIN

SPRACHEN | NACHHILFE | PRÜFUNGSVORBEREITUNG

LERNFORUM
SPRACHEN | NACHHILFE | PRÜFUNGSVORBEREITUNG

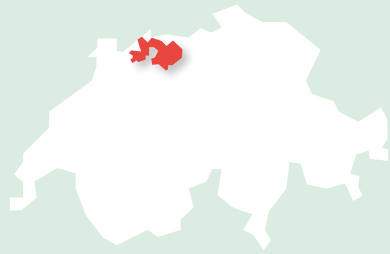
Calandastrasse 38 · 7000 Chur
Telefon 081 353 63 62
www.lernforum.ch

EDUQUA

Ihr Ansprechpartner
für Dolmetsch- und Übersetzungsdienste

ald

Ausländerdienst Baselland
Bahnhofstrasse 16, 4133 Pratteln
Telefon 061 827 99 00
info@ald-bl.ch, www.ald-bl.ch



Gekommen, um zu bleiben

Ende Mai nahm Baselland syrische Familien in Empfang, die im Rahmen eines Pilotprojekts in die Schweiz umgesiedelt wurden. Rolf Rossi, Asylkoordinator des Kantons, erklärt die Hintergründe.

INTERVIEW: GÜVENGÜL KÖZ BROWN



FOTO: ZVG

MIX: Herr Rossi, vor einem halben Jahr hat Baselland im Rahmen eines Resettlementprogramms 32 Flüchtlinge aus Syrien aufgenommen. Was steckt hinter diesem Projekt?

Rolf Rossi: Der Bund hat dem UNO-Hochkommissariat für Flüchtlinge UNHCR vor zwei Jahren zugesichert, 500 syrische Familien aufzunehmen. Das Pilotprojekt verfolgt das Ziel, schutzbedürftigen Menschen in acht Kantonen eine dauerhafte Lebensperspektive zu eröffnen. Dabei handelt es sich ausschliesslich um Menschen, die bereits vom UNHCR als Flüchtlinge anerkannt wurden. Die erste Tranche von 32 Personen ist, wie Sie bereits gesagt haben, im Frühling bei uns angekommen. Weitere 30 bis 40 Personen erwarten wir im Laufe des Novembers.

MIX: Sind denn nicht alle Menschen aus Syrien schutzbedürftig? Immerhin ist die gesamte Bevölkerung vom Krieg betroffen.

RR: Da kann ich Ihnen nicht widersprechen. Trotzdem hat man versucht, in diesem Programm Menschen zu berücksichtigen, die ganz spezielle Kriterien erfüllen. Etwa Folteropfer oder besonders traumatisierte Personen. Von Relevanz war neben der Schutzbedürftigkeit aber

auch der Wille zur Integration. Entsprechend stammen diese Menschen vor allem aus der bildungsnahen Mittel- und Oberschicht des Landes.

«Die Bevölkerung ist sehr offen und hilfsbereit gegenüber den syrischen Flüchtlingen.»

MIX: Wie hat die Baselbieter Bevölkerung auf die Aufnahme reagiert?

RR: Wir machen durchgehend positive Erfahrungen. Die Bevölkerung ist sehr offen und hilfsbereit gegenüber syrischen Flüchtlingen. Das liegt aber auch daran, dass

aus ihrer Sicht Syrerinnen und Syrer «echte» Flüchtlinge sind, die es verdient haben, menschenwürdig untergebracht zu werden.

MIX: Und wie geht es den Flüchtlingen selbst?

RR: Sie sind sehr froh und dankbar, dass sie in einem Land angekommen sind, wo sie in Sicherheit leben können. Alles andere ist eine grosse Herausforderung für sie, denn es ist ein riesiger Schritt, unter diesen Umständen das Heimatland zu verlassen. Das Programm sieht aber vor, dass wir sie bei der Integration intensiver betreuen, sodass das Ankommen erleichtert wird.

MIX: Sie sprechen die zusätzlichen finanziellen Mittel an, die der Bund zur Verfügung gestellt hat. Wofür wird das Geld eingesetzt?

RR: Während der gesamten Projektdauer von drei Jahren stellen wir den Flüchtlingen einen individuellen Coach zur Seite, der sie persönlich begleitet. Das ist sinnvoll, weil die Betroffenen eine einzige Bezugsperson haben, zu der sie eine Beziehung aufbauen können. Spezifische Bedürfnisse können so schneller erfasst und vorhandene Ressourcen aktiviert werden.

MIX: Das Projekt wurde als Pilot lanciert. Wird es fortgeführt?

RR: Davon gehen wir nicht aus, unter anderem, weil die Zusatzkosten zu hoch sind, aber auch weil man längerfristig diese privilegierte Stellung gegenüber anderen Flüchtlingen nicht mehr rechtfertigen kann. Wir sind aber froh, dass wir am Projekt teilgenommen haben, da wir die Erfahrungen für unsere künftige Arbeit verwerten können, insbesondere wenn es darum geht, zu prüfen, inwieweit der Integrationserfolg von den vorhandenen finanziellen Mitteln abhängt.



Bildungsangebote im Sprach-, Berufsbildungs- und Informatikbereich



Deutsch und Berufsbildung

- **Alphabetisierung**, Basel, Bern, Solothurn
- **Intensivkurse auf A1 bis C1**
Basel, Bern, Solothurn
- **Standardkurse am Morgen, Nachmittag, Abend und Samstag auf A1 bis C1**
Basel, Bern, Solothurn
- **Kurse in Betrieben**
Basel, Bern, Solothurn
- **TELC-Prüfungen auf A1 bis C1**
Basel, Bern, Solothurn
- **Integrationskurse für neu zugezogene Migranten**, Basel, Bern, Solothurn

- **Textwerkstatt** in Basel
- **Berufsbezogene Deutschkurse** in Basel, Bern, Solothurn
- **Wegweiser Schweiz**, Solothurn
- **Fachkurse in den Bereichen Verkauf, Gastronomie, Reinigung, Hauswirtschaft** Basel, Bern, Solothurn
- **CNC für Operateure, Drehen, Fräsen, Programmieren**, Solothurn
- **World Wide Women**, Bildungsgang für qualifizierte fremdsprachige Frauen, Basel

Informatik

- **PC Einstieg: Es ist nie zu spät!**
Basel, Bern, Solothurn
 - **PC-AnwenderIn Base**
Basel, Bern, Solothurn
 - **PC-AnwenderIn Standard**
Basel, Bern, Solothurn
 - **Digitale Fotografie**
Basel, Bern, Solothurn
 - **Web Designer**
Basel, Solothurn
- www.ecap.ch / www.ecap-kurse.ch

Auskünfte und Anmeldung

ECAP Basel
Clarastrasse 17
4005 Basel
Tel 061 690 96 26
info@ecap.ch

ECAP Solothurn
Biberiststrasse 24
4500 Solothurn
Tel 032 622 22 40
info@ecap.ch

FORMAZIONE Bern

Freiburgstrasse 139c
3008 Bern
Tel 031 381 81 33
info@ecap.ch

Wie gerecht ist unsere Demokratie? Die Schweiz ist stolz auf ihre direkte Demokratie. Das Volk hat das letzte Wort. Zumindest das Stimmvolk. Denn lange nicht alle Bevölkerungsgruppen, die den Schweizer Alltag mitprägen, dürfen auch politisch Einfluss nehmen. Lösungsvorschläge, die diese als ungerecht empfundene Situation verbessern könnten, gibt es einige.



Doch jeder Vorstoss in eine neue Richtung, wie zum Beispiel der Ruf nach dem Ausländerstimmrecht, löst in Politik und Gesellschaft auch heftige Opposition aus. Aber gerade die gleichberechtigte Teilhabe der Migrationsbevölkerung am politischen Entscheidungsprozess könnte Impulse für ein neues Demokratieverständnis geben.



Schliesslich geht es um die einfache Frage, ob alleine die Staatsangehörigkeit darüber entscheiden kann, wer die Zukunft der pluralistischen Schweiz und ihrer Errungenschaften mitgestalten darf. Die MIX lässt zwei Demokratiekenner zu Wort kommen, die Grundsätzliches zur Debatte stellen.

Sagen auch Sie uns Ihre Meinung!
→ www.facebook.com/mixmagazin

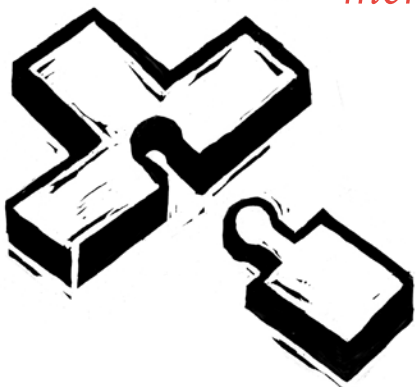


ILLUSTRATION: ISABEL PETERHANS



Die Frage nach dem «Wir»

Der Historiker

Kijan Espahangizi sucht nach grundlegenden Antworten.

Die Frage nach der Gerechtigkeit unsere Demokratie kann nur beantwortet werden, wenn ihre unausgesprochenen Vorannahmen offengelegt werden. Man muss sich zum Beispiel fragen, wer mit «unsere» überhaupt gemeint ist. Kann eine Demokratie jemandem gehören? Und mit welchem Massstab sollen wir beurteilen, ob die Demokratie in der Schweiz gerecht ist? Geht es hier nur um die Frage des Wahl- und Stimmrechts oder auch um kulturelle Anerkennung? Erst wenn man diese Punkte klärt, macht es Sinn, auf die eigentliche Frage einzugehen. Das wird deutlich, wenn man zwei mögliche Antworten gegenüberstellt:

Geht man allein von der Schweizer Verfassung aus, dann ist klar: Die Demokratie gehört dem Souverän, den Schweizer Bürgerinnen und Bürgern. Wer das ist und wer nicht, wer mitbestimmen darf und wer nicht, wird in diesem Rechtstext festgelegt. Aus dieser Perspektive scheint es durchaus gerecht, dass das «ausländische» Viertel der Wohnbevölkerung keinen Anspruch auf die Schweizer Demokratie erheben darf, weder politisch noch kulturell. Doch diese Antwort beisst sich in den Schwanz: Denn der nationale Rechtsstaat gibt sich selbst die Regeln, was als gerecht zu verstehen ist und was nicht. Er kennt streng genommen keine Aussenperspektive auf sich selbst und benötigt daher auch noch andere Rechtsmassstäbe als Korrektive: Moral, Philosophie, politische Theorie, Wissenschaft, Völker- und Menschenrecht.

Geht man nun andererseits davon aus, dass es ein universelles Menschenrecht auf Rechte gibt, dann gehört eine Demokratie gerade *nicht* exklusiv einem selbsternannten «Ur-Stimmvolk». Sie zielt vielmehr auf das gleichberechtigte und gerechte Zusammenleben aller ab, die in einer Gesellschaft leben. So gesehen, begeht eine Staatsform, die Mitmenschen das volle bedingungslose Bürgerrecht und gleiche Chance auf soziokulturelle Teilhabe vorenthält, Unrecht.

Unsere Vorannahmen prägen also unsere Antwort auf die Ursprungsfrage. Schlussfolgerung: Wir sollten lieber über diese Vorannahmen sprechen und klären, in welcher Demokratie wir leben wollen und wer das «Wir» sein soll. ○

Kijan Espahangizi ist promovierter Historiker und Geschäftsführer des Zentrums «Geschichte des Wissens» (ETH und Universität Zürich). Er engagiert sich publizistisch und praktisch für eine neue Realpolitik in der postmigrantischen Gesellschaft. Er ist Mitinitiator des Forums «Wir alle sind Zürich».



Verschwendete Argumente *Der Politikwissenschaftler*

Marc Bühlmann wägt Gegen-sätzliches ab.

Die Debatte um die Teilhabe der Migrationsbevölkerung an der Politik dreht sich um die Frage, wer zur stimmberechtigten Bevölkerung, also dem Demos, gehört und wann eine Entscheidung gerecht ist. Darauf gibt es unterschiedliche demokratietheoretische Antworten.

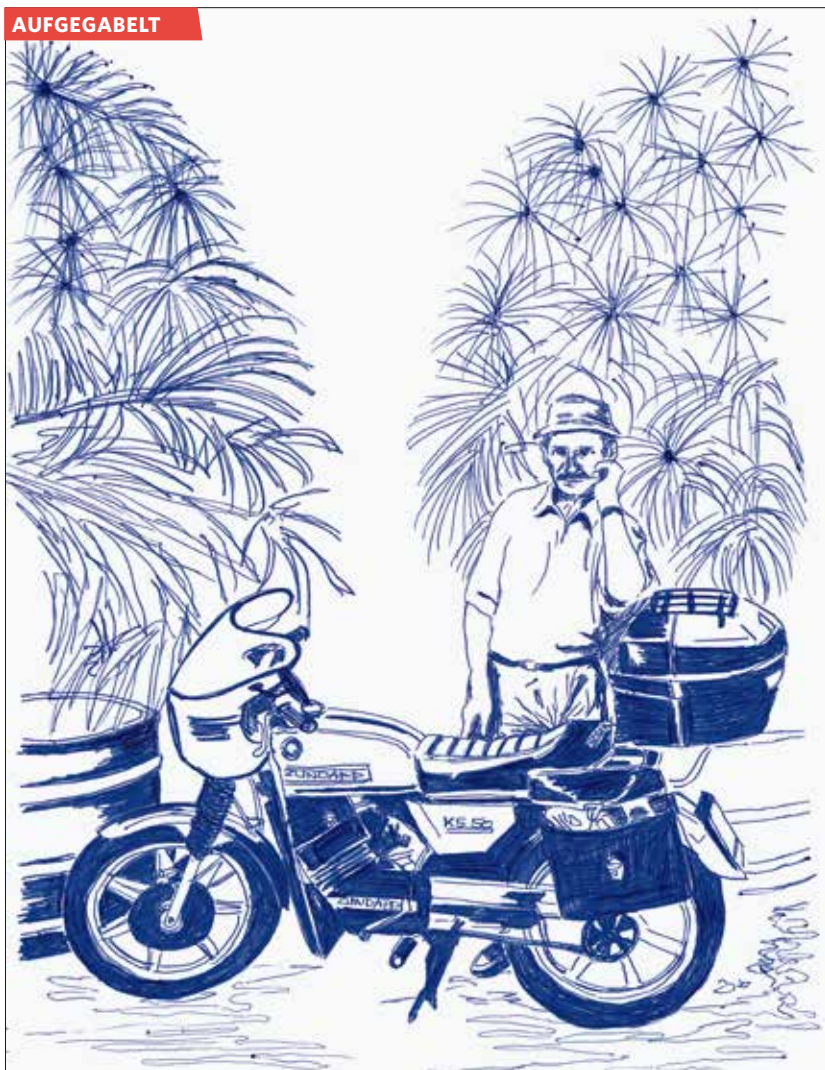
Eine Theorie sieht sie in der Übereinstimmung des Willens von Regierenden und Regierten. Der Philosoph Jean-Jacques Rousseau nannte diese treffend «volonté générale», was so viel wie gerechter bzw. «wahrer» Volkswille bedeutet. Dieser kommt aber nur zustande, wenn der Demos sehr homogen ist und das Fremde ausklammert.

Im Gegensatz dazu sieht eine zweite Theorie die Antwort in der Einbindung aller Personen, die von einem politischen Entscheid betroffen sind – einschliesslich zukünftiger Generationen. Ein Entscheid ist demnach erst dann gerecht, wenn alle diesem zustimmen könn(t)en. Der Demos ist hier allumfassend.

Was beide Theorien teilen, ist die Grundannahme, dass es gerechte Entscheide geben kann. Dies wird von den Anhängern einer dritten Theorie infrage gestellt. Diese betrachten Beschlüsse immer nur als vorläufige Etappen in einem fortwährenden Austausch von Argumenten. Was gerecht oder richtig, wahr oder falsch, «volonté générale» oder «hypothetische Zustimmung aller» sein soll, ist demnach immer relativ. Der Demos muss dafür weder artgleich noch umfassend sein, sondern so beschaffen, dass möglichst viele Argumente in den Diskussionsprozess einfließen.

Die historische Entwicklung der Demokratie scheint diesem dritten Ansatz zu entsprechen, denn der Umfang des Demos ist langsam, aber stetig gewachsen. Waren es zuerst lediglich vermögende Adlige, wurde er mit der Erteilung von Arbeiterwahlrecht, Frauenstimmrecht oder der Senkung des Wahlrechtsalters laufend ausgebaut und heterogener. Eine Entwicklung, die den andauernden Austausch von Argumenten für das Finden vorläufiger Entscheidungen anreichert und belebt. Eine Beschränkung des Demos wird aus dieser Perspektive als Verschwendung möglicher neuer oder zusätzlicher Argumente beurteilt. Die langsame, aber stetige Weiterentwicklung hin zu einem heterogeneren Stimmvolk wird hingegen als wünschenswert erachtet. ○

PD Dr. Marc Bühlmann ist Direktor der Année Politique Suisse am Institut für Politikwissenschaft der Universität Bern. Seine Lehr- und Forschungsgebiete umfassen politische Partizipation, Demokratietheorie, Schweizer Politik, Direkte Demokratie und Vergleichende Politik.



NINA FARGAHI
IST JOURNALISTIN
BEI DER NZZ UND
WOHNT IN ZÜRICH.
FOTO: ZVG

KARL WOLF IN DER
ZEICHNUNG DER
KÜNSTLERINNEN
CLAUDIA UND JULIA
MÜLLER.

Ein Hitlergruss für klare Verhältnisse



Die Strafnorm der Rassendiskriminierung steht seit ihrer Einführung im Jahre 1995 unter Dauerbeschuss gewisser Kreise, die in ihr eine schwere Einschränkung der Meinungsäusserungsfreiheit sehen. Besonders Exponenten der SVP scheinen sich mit dieser Norm schwer zu tun, wie die Berichterstattung der letzten Monate und Jahre gezeigt hat. Im Frühling etwa wurden der Generalsekretär der SVP sowie seine Stellvertreterin wegen dem Plakat ihrer Partei «Kosovaren schlitzten Schweizer auf» von einem Berner Regionalgericht wegen Rassendiskriminierung verurteilt. Natürlich erblickten sie in diesem Urteil einen unzulässigen Eingriff in ihre Meinungsäusserungsfreiheit und fochten es am Obergericht an. So weit, so gewöhnlich. Wenig glaubhaft war die Aussage des Generalsekretärs, der sich als Unschuld vom Lande inszenierte und sagte, er «habe noch nie im Leben rassistische Gedanken gehabt oder zum Ausdruck gebracht».

Dabei ist der Ausdruck der persönlichen rassistischen Haltung gar nicht strafbar; das Bundesgericht entschied letztes Jahr, dass der Hitlergruss eines Rechtsradikalen auf dem Rütli nicht gegen das Rassendiskriminierungsverbot verstosse, weil dieser damit keine Propaganda betreiben, sondern nur seine eigene Gesinnung ausdrücken wollte.

Diesem Urteil, das international Befremden auslöste, kann ein Vorteil abgerungen werden. Botschaften, die rassistischen Inhalts sind, können nun quasi-amtlich bewilligt als solche gekennzeichnet werden. Die SVP hätte das Plakat mit einem Hitlergruss absegnen lassen können. Im elektronischen Verkehr liessen sich rassistische E-Mails «mit freundlichem Hitlergruss» abschliessen. Die Plakate öffentlich aufhängen und die E-Mails weiterleiten, ist hingegen problematisch. Eine rassistische Gesinnung zu haben, mag zwar erlaubt sein. Eine solche zu propagieren aber nicht. Und das zu Recht.

Karl Wolf (69). *Pensionierter Schreiner, Schweizer. Samstag, 22. Juli, in Zürich, vor dem Café El Greco, auf der Strasse beim Töffbeladen, 14.15 Uhr.*

«Seit ich pensioniert bin, mache ich mit meinem Wohnwagen gerne Ausflügli ins Ausland. Erstaunlich, wie gut ich mich überall mit den Leuten verstehe – besser als im eigenen Land. Die Schweiz kommt mir manchmal vor wie ein Gefängnis, hier ist alles verboten.»

«Ich koche nicht gern. Mein Rezept: den Schalter am Kochherd drehen. Ich mache mir nur Dinge, die schnell und einfach gehen, immer in derselben Pfanne. Meine Frau, die konnte gut kochen, aber sie ist vor 19 Jahren gestorben.»

→ Aus: *Choucroute au curry par hasard*. Hg. Migros-Kulturprozent. Christoph Merian Verlag, 2000.
Für die Publikation bat Marysia Morkowska Zufallsbekanntschaften in der ganzen Schweiz um ihr Lieblingsrezept. Entstanden ist eine bunte Sammlung mit Zeichnungen der Basler Künstlerinnen Claudia und Julia Müller.

Berner Röstli mit Cervelat

Für 1 Person:

- 1 Cervelat
- ein wenig dünnes, durchsichtiges Sonnenblumenöl
- 1 Paket Fertigrösti (ca. 500 g)
- äs bizz Salz
- än Schluck Wasser

Zubereitung

- Cervelat längs halbieren und auf der runden Seite kreuz und quer einschneiden.
- Wenn das Öl in einer Bratpfanne erhitzt ist, die Röstli dazugeben und bei mittlerer Hitze leicht anbraten. Äs bizz Salz drüber und än Schluck Wasser, damit das Salz schön einzieht, und unter gelegentlichem Rühren knusprig braten.
- Die Röstli in die Mitte der Pfanne schaufeln, links und rechts eine Cervelat-hälfte legen. Sobald es richtig schön knuspert, ist es fertig.

Wie aus Ammanns Leuten Amish People wurden

In der Schweiz über Jahrhunderte verfolgt und vertrieben, fand die täuferisch-protestantische Glaubensgemeinschaft in den USA und Kanada eine neue Heimat.

TEXT: MATTHIAS BUSCHLE

Sie fallen auf, scheinen aus der Zeit gefallen: Amish People leben ohne Strom, ohne Autos, Fernseher oder Telefon. Ihre Kleidung erinnert an Gotthelfs Zeiten, ihr Auftreten an Szenen in Albert Ankers Bildern. Es ist nicht verwunderlich, dass sich besonders Hollywood immer wieder für dieses selbstgewählte, strenge Leben als Aussenseiter interessiert.

Ertränkt und enthauptet

Ihre Ursprünge liegen in der Schweizer Reformationsgeschichte des frühen 16. Jahrhunderts. Vor allem in den Städten trafen sich Männer und Frauen, die im Sinne der christlichen Urgemeinden eine persönliche Auffassung von Religion vertraten – eine aus eigener Überzeugung. Deshalb liessen sie sich auch erst im Erwachsenenalter taufen und widersetzten sich dem Ablegen von Eiden sowie dem bewaffneten Militärdienst. Das war nicht nur der noch neuen Staatskirche zu viel, sondern auch dem Staat. Beide Seiten verfolgten die besonders strengen Glaubenschwestern und -brüder. Allein in Zürich und Bern sind für die Jahre von 1528 bis 1571 über vierzig Hinrichtungen durch Ertränken oder Enthaupten belegt.

Die Täufer und die Amische

Im Jahr 1690 reiste der Simmentaler Prediger Jakob Ammann durch die Region Thun und wohl bis in den Jura. Besonders im Elsass fand er viele Zuhörende. Allorts besuchte er Täuferinnen und Täufer, um sie von seinen noch strengeren Ansichten zu überzeugen. Er propagierte die gänzliche Meidung derjenigen Gemeindeglieder, die seinen Prinzipien nicht folgten. Diese Forderung nach dem kompletten Abbruch aller sozialen Verbindungen überzeugte längst nicht alle. Die Anhänger Ammanns, die späteren Amischen, übernahmen seine Ansichten, ein anderer Teil der Täufer verweigerte sich ihm.



Aus der Zeit gefallen: Amish Man in Pennsylvania.

© JEAN-LOUIS ATLAN/SYGMA/CORBIS

Wie ihre Vorfahren gerieten auch die Amischen in Auseinandersetzung mit der Obrigkeit. Sie flohen immer weiter zu toleranteren Herrschern und verblieben dort, bis sie wiederum mit dem Gesetz in Konflikt kamen. Die letzte grosse Auswanderung von Amischen aus der Schweiz erfolgte im 19. Jahrhundert – wegen der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Ihr Weg führte sie bis nach Pennsylvania, wo sie bis heute ein Leben führen – fast wie zu Jakob Ammanns Zeiten.

Bekennende Aussenseiter

Diese archaische Lebensform ist nicht auf eine Integration in eine Gesellschaft ausgerichtet. Im Gegenteil, es ist diejenige von bekennenden Aussenseitern. Im Erwachsenenalter muss sich jede und jeder entscheiden, ob sie oder er in der Gemeinschaft als Amish leben – oder das Glück ausserhalb der Herkunftsfamilie finden will. ○



«On ne peut pas faire une omelette sans casser des œufs» Offenbar bediente sich schon Napoleon auf der Höhe seiner Macht gerne dieser Binsenweisheit. Zu Recht, denn bei der Ausführung einer notwendigen Arbeit muss man zwangsläufig Nachteile in Kauf nehmen. Ganz nach dem Motto: Wo gehobelt wird, fallen Späne.

ILLUSTRATION: ISABEL PETERHANS

MIX

MAGAZIN FÜR VIelfALT

Impressum

2/2015

www.mixmagazin.ch
www.facebook.com/mixmagazin
www.twitter.com/mix_magazin

Die MIX erscheint zweimal jährlich und kann kostenlos abonniert werden:
www.mixmagazin.ch/bestellen.

HERAUSGEBER

Sicherheitsdirektion Kanton Basel-Landschaft
 Fachbereich Integration
 Tel. 061 552 66 53
www.integration.bl.ch

Fachstelle Diversität und Integration Kanton Basel-Stadt
 Integration Basel
 Tel. 061 267 78 40
www.integration.bs.ch

Gesundheits- und Fürsorgedirektion Kanton Bern
 Abteilung Integration
 Tel. 031 633 78 17
www.be.ch/integration

Amt für Migration und Zivilrecht Kanton Graubünden
 Fachstelle Integration
 Tel. 081 257 26 02
www.integration.gr.ch

REDAKTION

Umlaut - Büro für Kommunikation
 Philipp Grünenfelder, Güvengül Köz Brown
 Tel. 061 322 18 08
www.umlaut.ch

Mit Beiträgen von Marc Bühlmann, Matthias Buschle, Kijan Espahangezi, Nina Fargahi, Simone Lappert und Anita Zulauf

GESTALTUNG

Konzept: Sibylle Ryser mit Andrea Gruber, Basel
 Layout: Sibylle Ryser
www.sibylleryser.ch

Titelbild: © Claudia Link

Fotos: © Cornelia Biotti, Claudia Link, Jean-Louis Atlan/Sygma/Corbis, Athletix.ch, zVg
 Illustrationen: © Claudia und Julia Müller, Isabel Peterhans

DRUCK

Mittelland Zeitungsdruck AG
 Auflage: 48'200 Exemplare